FRÖSI 1/88
PIONIERMAGAZIN FRÖHLICH SEIN UND SINGEN



Laßt als Gruß zum neuen Jahr
Schlittenschneemann Ottokar
zu Verwandten reisen.
Auch beim Knobeln hilft er gut,
unser Mann mit Blechtopfhut.
Tüte wird's beweisen.
(Siehe Heftmitte!)

Zeichnung: Richard Hambach

1	2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15	16

Winter-landschaft

Die Bäume sind vom Schnee bedeckt.
Das Dorf liegt still und ganz verträumt.
Die Sonne hat mich aufgeweckt.
Ich hab' noch nichts vom Tag versäumt.

Jetzt bleibe ich am Fenster stehn –
ein wunderschönes Bild –
im Schnee sind Spuren schon zu sehn.
Ich glaub', der Tag wird mild.

Nun reiße ich mich endlich los,
und in der Schule noch
bewegt mich dieses Landschaftsbild.
Ich fühl' mich frei und groß.

STEFAN KLAUBE, WETTELRODE, 4701

Einsendung zum Literaturwettbewerb der Pionierorganisation „Ernst Thälmann"
Dia: Karl-Heinz Zehmisch, Zeichnung: Friedrun Weißbarth



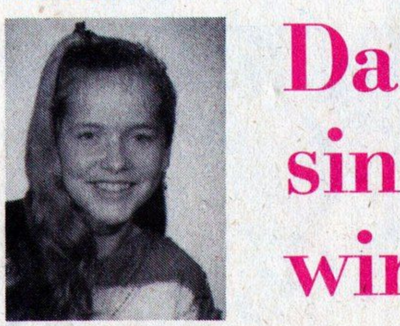
17	18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30	31	

JANUAR					
Mo		4	11	18	25
Di		5	12	19	26
Mi		6	13	20	27
Do		7	14	21	28
Fr	1	8	15	22	29
Sa	2	9	16	23	30
So	3	10	17	24	31

HURRA!

HAST DU DIE VIELEN SCHNEEMÄNNER GESEHEN, ALWIN? WIEVIEL SIND ES?

Das sind wir



Das ist Kathrin Janicke, Schülerin der Erich-Weinert-Oberschule in Roßlau. Als Pionier der 6. Klasse beteiligte sie sich am Literaturwettbewerb „Ich leb so gern in meinem Land". Heute ist sie bereits Schülerin der 8. Klasse. Sie schrieb damals ein Gedicht mit dem Titel „Das sind wir". Natürlich hatte sie keine Ahnung, daß daraus einmal ein Lied würde. „Frösi" sorgte also für die Vertonung von Kathrins Gedicht und stellt es euch vor als ein Lied, das man zum VIII. Pioniertreffen in Karl-Marx-Stadt singen kann.

Wir möchten euch mit Kathrin Janicke näher bekannt machen.

FRÖSI: Wie bist du auf die Idee gekommen, dieses Gedicht zu schreiben?

KATHRIN: Bei uns wird der Literaturwettbewerb sehr gefördert und von Deutsch-Lehrern unterstützt. Meine Klassenleiterin, Frau Rehfeld, ermuntert uns in jedem Jahr, unsere Erlebnisse, Gefühle, Erfahrungen und Meinungen in Form von Kurzgeschichten oder Gedichten zu Papier zu bringen. Mit meinem Gedicht wollte ich zeigen, wie vielseitig die Pioniere sind. Daß mir das Gedicht gelungen ist, liegt sicherlich mit daran, daß ich viel und gern lese.

FRÖSI: Welche Fächer machen dir besonders Spaß?

KATHRIN: Sport und Mathematik. Seit der 4. Klasse trainiere ich im Trainingszentrum Leichtathletik. Mit meinen schulischen Leistungen kann ich insgesamt zufrieden sein, obwohl ich noch Reserven habe.

FRÖSI: In deinem Gedicht hast du viele gute Eigenschaften der Pioniere genannt. Warst du auch immer so?

KATHRIN: Ich habe mich immer aktiv am Pionierleben beteiligt. Inzwischen haben wir den Zirkel „Unter der blauen Fahne" erfolgreich abgeschlossen, und ich freue mich schon auf das FDJ-Leben. Mit den Pionieren bleibe ich eng verbunden. Ich bin Gruppenhelfer in einer 2. Klasse.

FRÖSI: Durch deine sportliche Betätigung ist deine Freizeit ausgefüllt. Was tust du außerdem noch gern, und hast du schon Vorstellungen über deinen künftigen Beruf?

KATHRIN: Ich höre natürlich, wie viele von uns, gern moderne Musik. Später möchte ich einmal studieren. So ganz festgelegt habe ich mich noch nicht, aber die Biotechnologie könnte mich schon reizen. Sicher werde ich in den Jugendstunden und im polytechnischen Unterricht noch mehr über berufliche Möglichkeiten erfahren.

FRÖSI: Wenn man regelmäßig Sport treibt wie du, dann stellt sich wohl auch immer ein gesunder Appetit ein. Was ißt du gern?

KATHRIN: Da könnte ich eine ganze Liste vorlegen, angefangen von Eis über Reis mit Letscho bis zum Schnitzel. Ich bin also kein Kostverächter.

FRÖSI: Was machst du nicht gern?
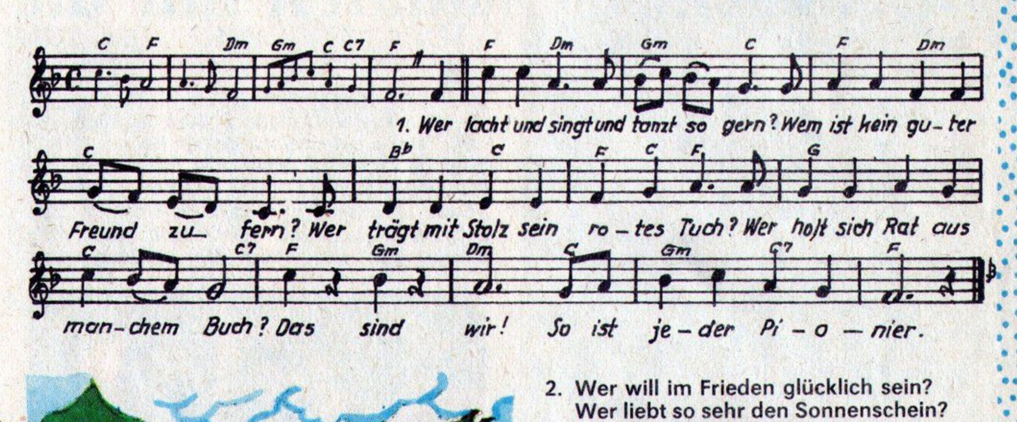
KATHRIN: Zum Leidwesen meiner Mutti räume ich mein Zimmer nicht nach ihren Vorstellungen auf. Da gibt es ab und zu Kritik.

Nun wissen wir auch, weshalb Kathrin in ihrem Gedicht das Zimmeraufräumen nicht erwähnt hat. Und wie haltet ihr es damit?

Zeichnung: Doris Martens

Das sind wir

Text: Kathrin Janicke
Musik: Manfred Heilmann



2. Wer will im Frieden glücklich sein?
Wer liebt so sehr den Sonnenschein?
Wer hilft der Solidarität?
Wer ist ein Tiger früh und spät?
Das sind wir!
So ist jeder Pionier.

3. Wer hilft gern jedem andern Kind?
Wer liebt die Sterne und den Wind?
Wer lernt fürs Leben gut und gern?
Wer bleibt bei keiner Feier fern?
Das sind wir!
So ist jeder Pionier.

4. Wer ist bereit zur guten Tat?
Wer weiß in vielen Fragen Rat?
Wer steht niemals allein am Rand?
Wer lebt so gern in unserm Land?
Das sind wir!
So ist jeder Pionier.

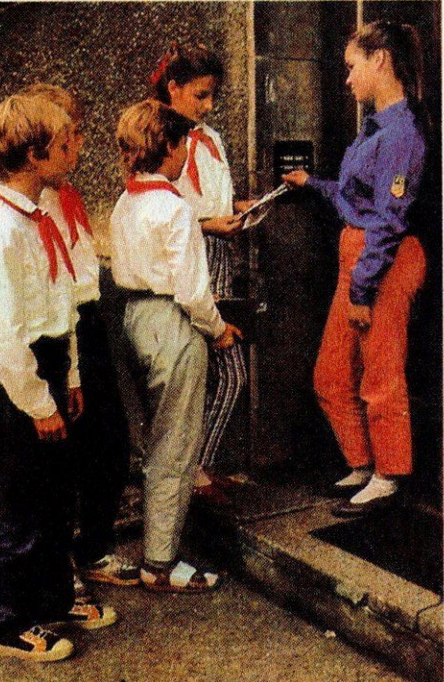
In Karlshorst schlafen nur die Bären

Genauer gesagt im Tierpark, der nur einen Katzensprung von ihr entfernt ist. Inzwischen hat sie eine zwanzigjährige Geschichte, hat auch ihre Geschichten. Sie aufzuschreiben, würde sich lohnen. So jedenfalls dachten die Pioniere der Berliner „Valentina-Tereschkowa-Oberschule" und „gruben" sie aus – aus Klassenbüchern und Briefen. Wie sie dabei zu Forschern wurden, das haben wir für euch beobachtet.

Mit einem Brief fing alles an

Vor reichlich einem Jahr, noch in der Siebenten, erhielt Beates Pioniergruppe und die von Claudia und Stefanie den Auftrag, die Geschichte ihrer, der Valentina-Tereschkowa-Pionierfreundschaft, zu erforschen. Mit Feuereifer machten sie sich ans Werk, erkundeten Adressen in den ersten Klassenbüchern. Sie verschickten Briefe an ehemalige Pioniere und stellten verschiedene Fragen, etwa solche: „Welche Funktionen hattest Du in Deiner Pionierfreundschaft?" „Welches war Dein schönstes Erlebnis als Pionier?" Ungeduldig warteten sie auf die Antworten. Die Zeit verging. Viele Empfänger waren unter der alten Adresse nicht mehr auffindbar. Doch über einen Brief, der fast postwendend und mit einem ausführlichen Lebenslauf zurückkam, freuten sie sich ganz besonders. Christine Mende, vor 17 Jahren ein aktiver Pionier der Pionierfreundschaft, schrieb ihnen begeistert und aus der Erinnerung heraus, als wenn es gestern gewesen wäre: „ ...meine Pionierzeit an der 15. Oberschule habe ich in guter Erinnerung. Ein schönes Erlebnis war, als 1973 oder 1974 – ich weiß es nicht mehr ganz genau – German Titow unsere Schule besuchte. Stolz kam ich mittags nach Hause und erzählte, daß ich dem berühmten Kosmonauten unverhofft auf der Schultreppe begegnet war und er mich lachend an meinen langen Zöpfen gezogen und dabei etwas auf russisch gesagt hatte ..."

Weil es ihr erster Brief war, bewachten die Pioniere um Beate ihn wie einen kostbaren Schatz, ebenso die Fotos vom Eröffnungsappell der Schule und die Gesprächsaufzeichnungen von Herrn Iloritz, der als Bauarbeiter an ihrem Fundament mitgebaut hatte. Gerade er wußte viel von den ersten Schultagen und seinen Pionieren damals. Am Ende des vergangenen Schuljahres hatten sie jedenfalls eine ansehnliche Sammlung wertvoller Dokumente zusammen und eine ziemlich genaue Vorstellung von dem, der den zweiten Teil der Geschichte um die Valentina-Tereschkowa-Pionierfreundschaft schreiben sollte. Nicht, daß es ihnen plötzlich an Lust gefehlt hätte! Nein, inzwischen hatten sie die Halstücher mit den Blauhemden vertauscht.



28 und ihre Trupps

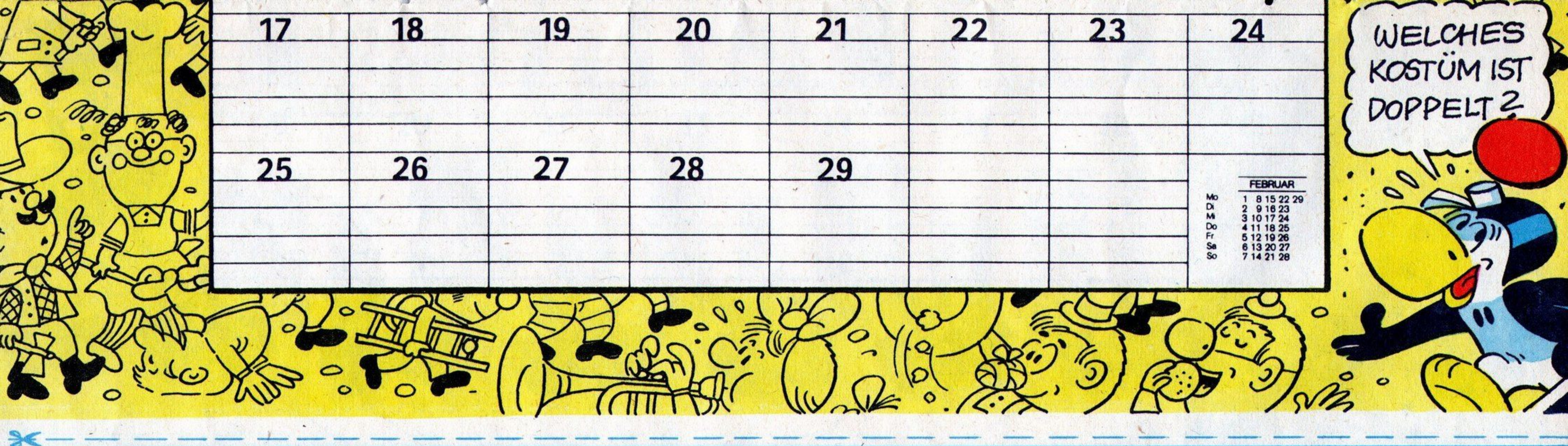
Die Übergabe an die Pioniere der 6a erfolgte feierlich in der Karlshorster Brehmstraße 32. Eine Abordnung der 6a mit Ira an der Spitze hatte sich eingefunden und die ehemalige 7. war durch Gaby vertreten. Brehmstraße 32 – mit diesem Haus verband sich für Beate unweigerlich das erste Echo auf ihren damaligen Ruf an die Ehemaligen, und am Türschild stand neben vielen anderen Namen, der von Mende. Der Augenblick war feierlich, Urkunden wurden nicht ausgetauscht, aber in jedem Fall gab es das Versprechen, an der begonnenen Chronik zielgerichtet weiterzuschreiben. Weitere Ehemalige wollte man finden, wie beispielsweise Andreas Püschel, den ersten Freundschaftsratsvorsitzenden. Wie Timur und sein Trupp wollen sie vorgehen, sich zu Trupps von je drei Mann formieren, Blatt für Blatt zusammentragen, bis eine richtige Chronik daraus wird. Der offene Brief an alle Freundschaftsratsvorsitzenden soll eine ihrer „Marschrichtungszahlen" sein auf dem Wege zum Pioniertreffen nach Karl-Marx-Stadt im August, um dessen Teilnahme sie sich als Forscherkollektiv bewerben werden. Deshalb zitierte Ira daraus für sie Zutreffendes: „... Erkundungen und Taten, in Bildern und Erlebnisberichten festzuhalten, kleine Gedichte und Geschichten zu schreiben und so mitzuhelfen, ein großes Buch ‚An der Seite der Genossen – unsere Taten und Träume' zu gestalten ..." Alle waren sich einig: ihre ganz persönliche, die „Tereschkowa-Ausgabe" dieses Buches, werden sie schreiben.



Ulrike hatte gleich noch eine Idee für diesen Nachmittag, und gemeinsam eilten sie zu ihrer Schule, um zu beobachten, ob nicht in diesen Minuten jemand davor stehenbleibt und zögert hineinzugehen. Ihn wollten sie einfach befragen nach seinem woher und seinem wohin. Viel unterwegs würden sie sein in den nächsten Monaten mit Bleistift und Notizblock, mit dem Fotoapparat. Auf jeden Fall aber immer mit einem festen Plan, denn wer, wie die Karlshorster, sein Ziel erst einmal erkannt hat, der erreicht es um so schneller.

Fotos: Urszula Conradi

1	2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15	16



17	18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29			

FEBRUAR					
Mo	1	8	15	22	29
Di	2	9	16	23	
Mi	3	10	17	24	
Do	4	11	18	25	
Fr	5	12	19	26	
Sa	6	13	20	27	
So	7	14	21	28	

HEIMTIERZOO

Sind Meerschweinchen Schweine?

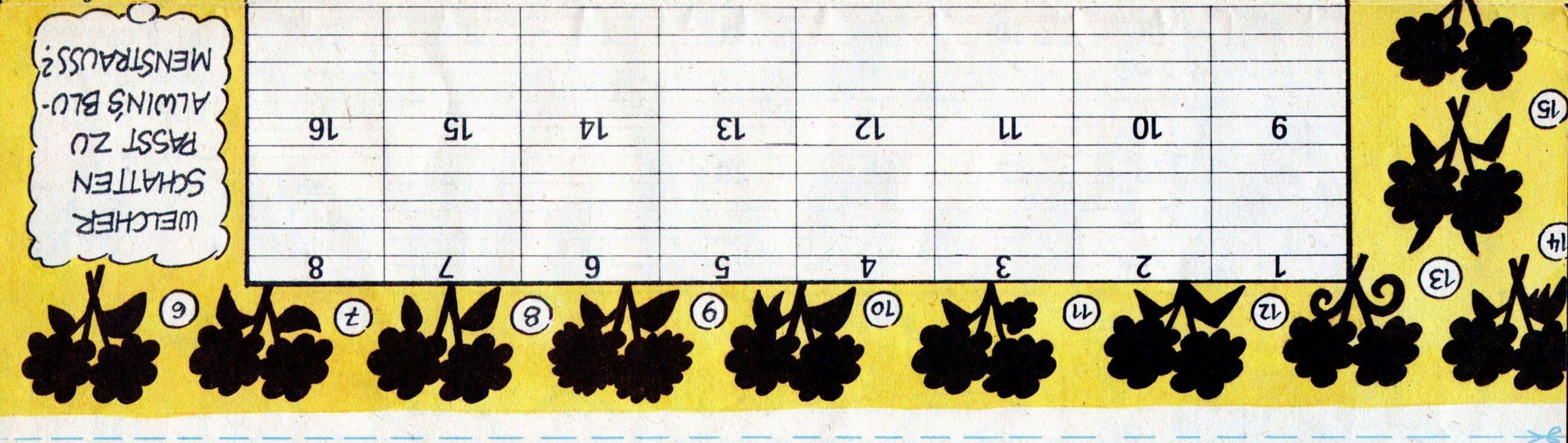
Es mag jetzt 100 Jahre her sein, als ein Mann zwei Meerschweinchen in einem Käfig versorgte, wie es der Vorschrift entsprach, zur Güterabfertigung schaffte, um sie per Eisenbahn in einen 200 km entfernten Ort, wo sie sehnlichst erwartet wurden, zu senden. Der Beförderungspreis, der für die Tierchen entrichtet werden sollte, erschien dem Mann sehr hoch, und er fragte bescheiden nach, worauf die teuren Kosten zurückzuführen seien. „Ein Schwein macht soundso viel, zwei Schweine also das Doppelte", lautete die entschiedene Antwort. Meerschweinchen seien keine Schweine, gab der Mann zu bedenken. Da keine Einigung über den Preis wegen der unterschiedlichen Auffassung hinsichtlich der verwandtschaftlichen Stellung von Meerschweinchen und Schweinen im biologischen Sinne erzielt werden konnte, entschloß man sich, das wissenschaftliche Gutachten eines Professors der nächstgelegenen Universität einzuholen. Die Meerschweinchen sollten bis zum Eintreffen der klärenden Antwort im Büro des Güterbahnhofs verbleiben.
Die schriftliche Anforderung des Gutachtens aber nahm einen langen und umständlichen Postweg, denn der zuständige Professor befand sich im Ausland auf einer Exkursion in einem unwegsamen Gelände.
Inzwischen ließen es sich die Meerschweinchen wohl sein, denn sie waren zu zweit, was nicht nur für Meerschweinchen von Bedeutung ist. Die Arbeiter hatten ihren Spaß an den „pflegeleichten" Tieren, schafften vier Futternäpfe herbei – Meerschweinchen lieben es, von mehreren Tellern zu speisen – füllten sie mit Körnern von Hafer, Weizen und Gerste, vergaßen auch hartes, trockenes Brot, Möhren und rohe Kartoffeln nicht. Diese Tiere, müßt ihr nämlich wissen, haben Zähne, die ständig nachwachsen. Also lautet für alle Meerschweinchen die Devise: unentwegt zu knabbern, um die Zähne abzunützen. Haben sie keine Gelegenheit dazu, wachsen die Zähne von beiden Kieferseiten aufeinander zu und bilden eine Wölbung über der Zunge, was eines Tages jegliche Nahrungsaufnahme verhindert. Und das wäre, ihr könnt es euch denken, das Ende dieser possierlichen Tierchen.
Doch weiter zu unserer Geschichte. Am dritten Tag mistete ein Eisenbahner die Kiste aus, polsterte sie neu mit Torfmull und Sägespänen, bereitete auch ein kleines Schlaflager in einer Ecke und brachte zur Bereicherung des Speisezettels ein Sträußchen Löwenzahnblätter mit, denn es war Sommer, und die Meerschweinchen hatten den Übergang von trockener Heunahrung zum saftigen Grünfutter schon hinter sich.



Nach zwei Wochen gab's eine Überraschung: Aus der Meerschweinchenkiste war eine Kinderstube geworden. Fünf Babys – Meerschweinchen sind Nestflüchter – knabberten bereits an den Möhren, obgleich die Mutter die Jungen drei Wochen lang säugte. Dazu ein Gequieke und Geschniefe in der Kiste – geradewegs wie bei Schweinen! Indes – wieder waren einige Wochen ins Land gegangen, das Gutachten immer noch nicht eingetroffen, dafür aber ein weiteres Mal Nachwuchs. Dazu müßt ihr wissen, ein Weibchen bringt bei guter Pflege fünfmal im Jahr Junge zur Welt. Da das Gedränge in der Kiste mittlerweile zu Unstimmigkeiten unter den Bewohnern führte, wurden einige von ihnen in Schubladen umgesiedelt. Meerschweinchen klettern nicht, weshalb eine obere Abdeckung der Behausung nicht vonnöten war. Alles war also soweit „in Ordnung", nur die wissenschaftliche Antwort stand immer noch aus, und die Anzahl der Meerschweinchen hatte sich wiederum beträchtlich erhöht, da diese Tierchen bereits nach zwei Monaten geschlechtsreif sind. Sie füllten nunmehr auch Schrankfächer, Papierkörbe und sonstige Behältnisse auf jenem Güterbahnhof.
Nach zehn Monaten endlich brachte ein Postbote den langersehnten Universitätsbescheid. Der zuständige Eisenbahner unterbrach seine Arbeit – er war gerade mit dem Verladen von Meerschweinchen auf Güterwagen beschäftigt – und las: „Meerschweinchen wurden im 16. Jahrhundert von Seefahrern aus dem Stammland Peru übers Meer (daher der Name) nach Europa gebracht. Durch Züchtung ist aus der südamerikanischen Wildform das Hausmeerschweinchen (Cavia porcellus) geworden. Es kann ein gelbes, braunes, weißes, schwarzes oder geschecktes Fell tragen. Die Haare stehen manchmal in Wirbeln.

HANNELORE FRITZE

Zeichnungen: Horst Schrade



Gefragt sind Fragen

Carinna Branzke, Berlin, 1156
Warum gibt es bei uns keine Erdbeben?

Deine Frage ist nicht ganz richtig. Die Erdbebentätigkeit auf dem Territorium der DDR ist zwar gering, aber sie ist vorhanden.
Wenn man alle verfügbaren, meist historischen Angaben über Erdbeben zusammenstellt, so erkennt man verschiedene Aktivitätszentren. Das eine Zentrum ist das Vogtland und eine Erdbebenherdzone nördlich davon im Gebiet Gera-Schmölln-Ronneburg. Im Vogtland treten „Schwarmbeben" auf; sie sind schon seit etwa 500 Jahren bekannt. Die letzten stärkeren Schwärme wurden in den Jahren 1903, 1936, 1962, 1973 und 1985/86 beobachtet (siehe dazu „Frösi" 3/87). In dem nördlich davon gelegenen Gebiet ereignete sich am 6. März 1872 bei Ronneburg-Schmölln das vermutlich stärkste Beben auf dem heutigen Territorium der DDR im Verlaufe der letzten 500 Jahre. Dabei stürzten sogar zahlreiche Schornsteine ein, und an Mauern traten Risse und Spalten auf. Wirkungen des Bebens wurden bis nördlich von Magdeburg beobachtet, vor allem aber auch im Elbegebiet von Dresden bis Meißen sowie zwischen Torgau und Annaburg an der Schwarzen Elster. Möglicherweise sind vor 1500 Jahren auch einige Beben mit Herden in der jetzigen Altmark aufgetreten.

Christian Frauendorf, Berlin, 1125
Wie entstehen Erdbeben?

Erdbeben entstehen dann, wenn im Erdinneren örtlich so große Spannungskonzentrationen auftreten, daß die Festigkeitsgrenze des umgebenen Bereiches (man spricht des „Gebirges") überschritten wird. Dabei können entlang horizontaler und vertikaler Bruchflächen plötzlich Verschiebungen auftreten. Ein Teil der auf diese Weise frei gewordenen Energie kann Geländeveränderungen, z. B. Spaltenbildungen, Rutschungen, horizontale und vertikale Verschiebungen an der Erdoberfläche verursachen. Ein anderer Teil der Energie führt zur Auflösung „seismischer Wellen", das sind elastische Wellen, die das Erdinnere durchqueren und sich auch an der Erdoberfläche ausbreiten.
Das Gebiet im Erdinneren, in dem die Spannungsenergie frei wird, nennt man den Herd des Bebens. Am häufigsten sind Erdbeben, deren Herd in einer Tiefe von 15 km bis 30 km liegt, aber auch 60 km erreichen kann. Der Herd tiefer Erdbeben kann zwischen 60 km bis 720 km liegen. Die größten Verwüstungen, die durch ein Beben an der Erdoberfläche hervorgerufen werden, entstehen senkrecht über dem Herd; dieses Gebiet heißt Epizentrum.
Erdbeben, denen Verformungen in der Erdkruste und im Erdmantel vorausgehen, werden als tektonische Beben bezeichnet. Sie machen etwa 95 % aller Erdbeben aus.
Andere Erdbebenursachen sind plötzliche Vulkanausbrüche; man spricht dann von vulkanischen Beben. Auch Einstürze künstlicher oder natürlicher Hohlräume können zu bebenähnlichen Erscheinungen führen, man spricht dann von Einsturzbeben.

Luftlöcher im Vogtland?

Katrin Klein, Apolda, 5320
Ich hätte sehr gern einmal eine klare Antwort, was die leichten Beben im Vogtland, die in letzter Zeit auftreten, zu bedeuten haben.

Bitte, Katrin, sieh zu, daß Du Dir von Deiner Freundin die „Frösi" 3/87 besorgen kannst, denn dort stehen die Antworten auf Deine Fragen unter dem Thema „Signale aus der Unterwelt". Möchtest Du dann noch mehr über die vogtländischen Beben wissen, will ich Dir gern helfen.

Beate Sonnenberg, Hainichen, 9260
Wie tief hat man schon in die Erde gebohrt?

Die tiefste Bohrung der Welt steht auf der Halbinsel Kola (UdSSR) in der Nähe von Montschegorsk. 1986 betrug die erreichte Teufe 12 000 m. Nach neuen Pressemeldungen ist anzunehmen, daß mittlerweile die Bohrlochteufe 12 200 m bis 12 400 m beträgt. Die geplante Endteufe beläuft sich auf 15 000 m.
Die übertiefe Kola-Bohrung und weitere vier Tiefbohrungen dienen der Erkundung der

16

17	18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30	31	

MÄRZ					
Mo		7	14	21	28
Di	1	8	15	22	29
Mi	2	9	16	23	30
Do	3	10	17	24	31
Fr	4	11	18	25	
Sa	5	12	19	26	
So	6	13	20	27	

OTTO

1 2 3 4 5

Erdkruste im europäischen Teil der UdSSR. Es sind dies die Bohrungen von Minnibajewsk (5099 m), Uljanowsk (2516 m) und Tujmazy (4100 m) im westlichen Uralvorland sowie die Bohrung Kriwoi Rog (geplante Endteufe 12 000 m) im Ukrainischen Schild.
Die Wahl der Bohransatzpunkte erfolgte so, daß eine Kombination der Ergebnisse aller übertiefen und tiefen Bohrungen einen gesicherten Aufschluß über Grundstruktur, Gesteinszusammensetzung und Zustand in der Erdkruste bis zu einer Tiefe von 25–30 km ergibt.

Ulrike und Kathrin aus Ribnitz-Damgarten, 2590
Wieviel Salinen gibt es in der DDR?

Geht man davon aus, daß eine Saline eine Anlage ist, die zur Gewinnung von Kochsalz aus natürlicher Salzlösung dient, also eine Produktionsstätte darstellt, so gibt es in der DDR noch eine einzige Saline, und das ist die in Oberilm bei Arnstadt (5217 Oberilm, Post Stadtilm).

Alexander Börner, Geithain, 7230
Was ist, und wo ist der geographische Mittelpunkt der DDR?

Generell ist es nicht üblich, vom geographischen Mittelpunkt eines Landes zu sprechen. Man könnte sagen, der Mittelpunkt der DDR – das Zentrum der DDR – ist ihre Hauptstadt. Es gibt auch andere Zentren, Bergbauzentren, Industriezentren usw., und hier ist es üblich, von Zentren zu sprechen.
So fasse ich Deine Frage mehr als eine Scherzfrage und nicht als eine wissenschaftliche Frage auf.
Ich mache Dir aber folgenden Vorschlag.
Du zeichnest Dir einmal die Umrisse der DDR im Maßstab 1:2 500 000 (das findest Du in Deinem Atlas) auf Karton, schneidest die Umrißkarte aus und versuchst von unten eine Nadelspitze so anzusetzen, daß sich die Fläche im Gleichgewicht befindet, wenn Du sie losläßt.
Beantworte Dir dann die Frage, was das für ein Punkt ist, ob man diesen Punkt eventuell auch rechnerisch bestimmen kann und wie. Was meinst Du, ob sich die Lage des Punktes ändert, wenn Du einen anderen Maßstab wählst?



Peter Frenzel, Berlin, 1197
Stimmt es, daß in der DDR die Braunkohle in mehreren Schichten zu finden ist?

Die bergmännische Bezeichnung für eine „Braunkohlenschicht" lautet „Braunkohlenflöz" oder kurz „Flöz".
In jedem unserer vier Lagerstättenbezirke oder „Reviere", in denen Braunkohle gefördert wird, gibt es mehrere Flöze.
Im Niederlausitzer Revier (Raum Cottbus) gibt es vier „Lausitzer Flöze", die größte Bedeutung hat das zweite Flöz (flächenhafte Verbreitung 3600 km² bis 4000 km², Mächtigkeit 8 m bis 10 m).
Im Halle-Leipziger Revier (Raum Halle–Bitterfeld–Leipzig–Borna–Zeitz–Altenburg) gibt es fünf Flöze: das Thüringer Unterflöz, das Bornaer Hauptflöz, das Thüringer Hauptflöz, das Böhlener Oberflöz, das Bitterfelder Flöz. Abgebaut werden hauptsächlich das Bornaer Hauptflöz und das Böhlener Oberflöz (Flözmächtigkeit 8 m bis 10 m), sowie nördlich von Leipzig das Bitterfelder Flöz (Flözmächtigkeit 12 m bis 15 m). Außerdem werden zwischen Halle und Eisleben die Flöze von Oberröblingen abgebaut und westlich von Merseburg (Bez. Halle) die Braunkohlenlagerstätte Geiseltal (Flözmächtigkeit bis 120 m).
Im Magdeburger Revier (nördliches Harzvorland) gibt es die Flöze von Oschersleben, Egeln und Nachterstedt.
Im Oberlausitzer Revier gibt es 20 m bis 40 m mächtige Flöze mit vielen tonigen „Zwischenmitteln"; es sind dies das Zittauer Unterflöz und das Zittauer Oberflöz.
Das Vorhandensein verschiedener Flöze beweist, daß die Braunkohlenlager der DDR zu unterschiedlichen Zeiten entstanden sind (vor 60 bis 5 Millionen Jahren, im Alttertiär bis Jungtertiär).

Mareike Winkler, Lohma, 7401
Ist es möglich, ein Loch durch die Erde zu bohren?

Weißt Du, daß die Erde einen Durchmesser von etwa 12 750 km besitzt? So lang müßte also die Bohrung werden. Zur Zeit steht die tiefste Bohrung der Welt bei wenig mehr als 12 km (Halbinsel Kola, UdSSR). Weißt Du außerdem, daß im Erdinneren (bei etwa 6375 km, das ist der Erdradius) Temperaturen über 4000 °C angenommen werden müssen? Dagegen liegt die Schmelztemperatur der besten Stähle, aus denen z. B. das Bohrgestänge besteht, bei etwa 1500 °C bis 1650 °C.
Schon das reicht aus, um zu sagen, daß es technisch nicht möglich ist, „ein Loch durch die Erde zu bohren". Außerdem, was versprichst Du Dir davon?

Zeichnungen: Winfried Warmke
Repros: Hilmar Schubert

Prof. Dr. rer. nat. habil. Dipl. Geophys. HEINZ MILTITZER

1	2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15	16

DAS AUGENFEST

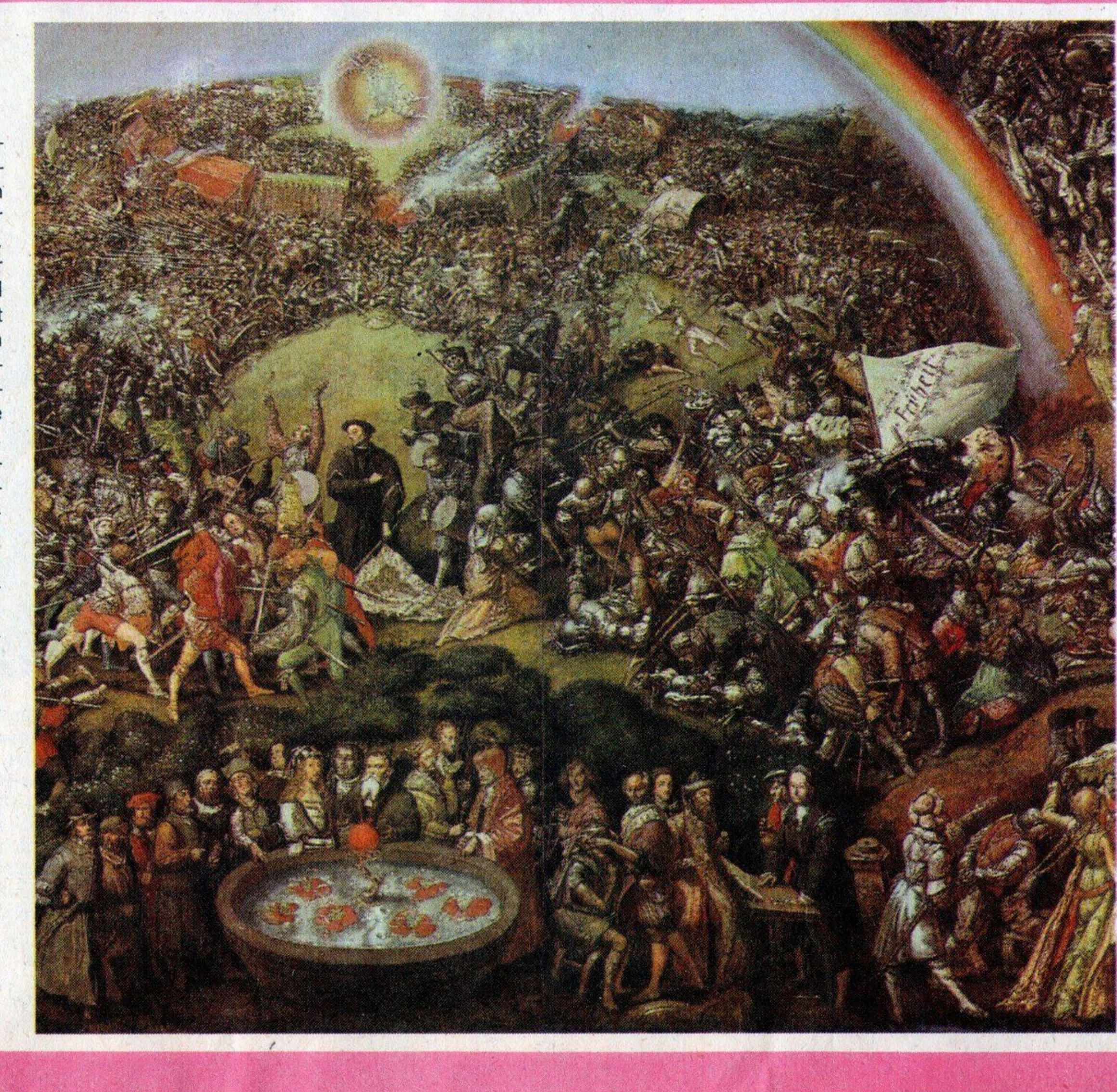
Dies ist etwas Ungewöhnliches: Umgeben zu sein von weit über dreitausend Figuren, die verbissen aufeinander einhauen, stechen, siegen und verlieren, schreien und schweigen, einander predigen, zuhören und nicht zuhören, steigen, fallen, sich rotten oder hoffnungsvoll allein stehen, sich närrisch gebärden oder auch alle Qualen der Welt leiden, tanzen, fressen, spielen, sterben, hingemetzelt und hingerichtet werden, auferstehen – alles so, als sei ihr momentanes Tun das Wichtigste der Welt. Man könnte den Kopf schütteln und die Augen schließen, wenn nicht diese Verlokkung zum Schauen davon ausginge.
So stehen wir atemlos mittendrin in der Zeit. Daß das uns umgebende Geschehen über viereinhalb Jahrhunderte zurückliegt, stört uns nicht, wir erleben es ja gegenwärtig. Die Dinge klären sich: Der Große Deutsche Bauernkrieg mit dem letzten Treffen am Schlachtberg, Müntzer und Luther und Dürer und Cranach und Riemenschneider, Bekannte und bekannt Scheinende, Reiche, Arme, Gewappnete, Bloße, Kranke, Gesunde, Hoffende und solche, die nicht mehr zu hoffen haben. Winter, Sommer, Frühling, Herbst. Der Turm zu Babel und der Schlachtberg bei Bad Frankenhausen. Menschliche Klugheit und menschliche Narrheit. Brutalität und Verheißung einer menschenwürdigen Zeit.

Die Rede ist von dem Gemälde Professor Werner Tübkes „Frühbürgerliche Revolution in Deutschland", im Kartonentwurf vorgestellt auf der IX. Kunstausstellung der DDR 1982/83, in voller Größe entstanden in der Bauernkriegsgedenkstätte in Bad Frankenhausen. Zur Zeit heißt: seit etwa einem halb Dutzend Jahren in täglicher verbissener glückhafter Arbeit des Meisters und seiner ausgesuchten Gehilfen; in voller Größe heißt: auf einer extra dafür gewebten, im Rund und in leichter Krümme gespannten Leinwand von vierzehn Metern Höhe und einhundertdreiundzwanzig Metern Länge; entstehend bedeutet tonnenweiser Verbrauch von Farbtuben, Hunderte Pinsel abmalen bis auf die Zwinge, Malgerüste montieren und abbauen und umstellen. Täglich sich hineinversetzen in das längst vergangene gegenwärtige Geschehen, es anschaulich und begreifbar hervorzuholen aus der Versunkenheit der Zeiten.
Allerdings, hier geht es nicht um Illustrationen. Wer erwartet zu erfahren: So ist es gewesen, der wird verwirrt werden. Der Künstler fordert heraus: Mitdenken ist gefragt.

BERND WOLFF

Farbrepro: Werner Döring

Werner Tübke, (geb. 1929), DDR, „Frühbürgerliche Revolution in Deutschland", Ausschnitt, 1979/81, Mischtechnik



17	18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30		

	APRIL				
Mo		4	11	18	25
Di		5	12	19	26
Mi		6	13	20	27
Do		7	14	21	28
Fr	1	8	15	22	29
Sa	2	9	16	23	30
So	3	10	17	24	

EIS-Sommer

Die Taufe der Olympischen Spiele

Das Wort „Olympische Spiele" taucht öfter in unseren Zeitungen auf. Im Rundfunk und Fernsehen beschäftigen sich die Kommentatoren damit. Olympische Spiele faszinieren jeden Sportler. Mancher Athlet trainiert Jahrzehnte, nur um einmal bei Olympischen Spielen starten zu können. Wie das Wort „Olympia", besitzen auch die Wettkämpfe ihre Wurzeln in der Antike. Forscher schätzen, daß etwa schon vor 3000 Jahren in der griechischen Stadt Olympia – daher auch der Name dieser Spiele – Olympiasieger ermittelt wurden. Mit dem Zerfall des griechischen Reiches aber gerieten vor gut 2000 Jahren auch die Olympischen Spiele in Vergessenheit. Erst im vorigen Jahrhundert ließ den Baron Pierre de Coubertin der Gedanke nicht los, die Sportler aller Länder zu riesigen Wettkämpfen zu vereinen, die er Olympische Spiele nennen wollte. Lange focht er um diese Idee. Er mußte gegen viele Widerstände ankämpfen. Im März 1896 hatte es der Franzose geschafft. 285 Sportler aus 13 Ländern kämpften in zehn Sportarten um die ersten olympischen Goldmedaillen der nunmehr modernen Olympischen Spiele.

Es handelte sich aber ausnahmslos um Sommerdisziplinen. Die Wintersportler hatten noch nicht die Gelegenheit, zu olympischen Ehren zu kommen. Inzwischen aber können auch Eishockeyspieler, Skiläufer, Bob- und Schlittensportler sowie Biathleten, Eiskunst- und Eisschnelläufer längst um olympische Ehren kämpfen. Und sicher habt ihr schon darüber gelesen oder davon gehört, daß sich jetzt die Sportler in den zahlreichen Ländern der Welt ganz intensiv auf die Olympischen Winterspiele im Februar 1988 im kanadischen Calgary vorbereiten.

Den ersten Vorstoß der Wintersportler zu olympischem Gold wagten die Eiskunstläufer. In London war die erste Halle mit einer Kunsteisbahn fertiggestellt worden, was die englischen Organisatoren der Olympischen Spiele 1908 nutzten, dem Eiskunstlauf die Tore Olympias zu öffnen. Allerdings zogen sich vor 80 Jahren die Olympischen Spiele vom April bis zum Oktober hin. Vier Goldmedaillen wurden im Oktober 1908 im Prince's Skating Rink von London vergeben. Die Engländerin Magde Syers, das deutsche Paar Annie Hübler und Dr. Heinrich Burger sowie im Spezialfigurenlaufen der russische Sportler Nikolai Panin und in der Herrenkonkurrenz der Schwede Ulrich Salchow nahmen das begehrte Gold in Empfang. Besonders der Schwede tat viel für den olympischen Glanz des Eislaufs, wie überhaupt für die Entwicklung des Kunstlaufsports. Schließlich wird noch heute einer der gängigsten Sprünge nach ihm benannt, denn der Salchow gehört zum Repertoire eines jeden berühmten Eiskunstläufers.

Ulrich Salchow war ein sportlicher Tausendsassa, wie sie nur in den ersten Jahrzehnten des modernen olympischen Sports bekannt waren. Neben seinen eissportlichen Begabungen galt Salchow als Bahnradsportler und Bobfahrer von Weltklasse sowie als Segler und Autorennfahrer mit einigem Ansehen in Skandinavien. Außerdem saß er nach seinem Olympiasieg im Eiskunstlaufen vier Jahre später, nämlich 1912 in Stockholm, im Ruderachter der Schweden. Salchow gründete den schwedischen Boxverband und den auch bei uns bekannten Klub AIK Stockholm, der heute über eine international renommierte Eishockey- und Fußballmannschaft verfügt. Für den Vormarsch des Eiskunstlaufs in der Welt sorgte der sportliche Schwede als Präsident der ISU (Internationale Eislaufunion) und als Sportjournalist. Es ist also nicht übertrieben, wenn der Schwede als einer der Wegbereiter der Olympischen Winterspiele bezeichnet wird.

Allerdings vermochte selbst Salchow nicht dafür zu sorgen, daß Eiskunstlaufen 1912 wieder ins Olympiaprogramm aufgenommen wurde. So bot sich den Eiskunstläufern erst 1920 in Antwerpen – nun gemeinsam mit den Eishockeyspielern als Gäste der Sommerspiele – die Möglichkeit, um olympische Ehren zu kämpfen.

Gilles Grafström (Schweden) sowie Magda Julin (Schweden) und das finnische Paar Walter und Ludowika Jakobsson wurden Olympiasieger.

MANFRED HÖNEL

Foto: Junge Welt



Gilles Grafström, bisher der erfolgreichste olympische Eisläufer

DEN ANFANG EINES LIEDES, ERGEBEN DIE SCHMETTERLINGE, DER GRÖSSE NACH SORTIERT!

1	2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15	16

„Fabel"-haftes rund um den Aschberg

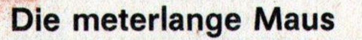
Der Raubvogel

Die Wildgänse waren auf ihrem großen Flug und freuten sich über die schöne Hügellandschaft unter sich, als eine Gans Raubvogelalarm gab. So schnell die Tiere nun auch flogen, der Verfolger kam näher und näher. Das sah der Aschberg und fragte die Nachbarberge, ob er noch einmal rauchen dürfte. „Ja, ja, schnell, schnell!" riefen sie. Gleich darauf sahen die Wildgänse sein Rauchzeichen und flohen zu ihm. Der Raubvogel konnte sie im Schutz des Rauches nicht erkennen und wartete auf sie, indem er weit um den Aschberg kreiste. Der schoß ihn mit einem Feuerstrahl aus seinem Glutbauch ab. Die Wildgänse rochen zwar nach Asche und Rauch, aber sie waren gerettet und durften weiterfliegen.



Der Berg und das Tal

Als der Aschberg nicht mehr rauchte und der Wind frische Luft ins Land wehte, war der Jubel groß. Wälder und Felder machten aus ihrer Freude Lieder, die der Wind dem Aschberg brachte. Der öffnete an seinem Fuß ein Tal, um sie zu sammeln. So entstand ein klingendes Tal (Klingenthal), das von Melodien überfloß. Geschickte Hände fingen sie in Instrumenten ein, die sie in alle Welt bringen.



Die meterlange Maus

Auf der Himmelsleiterwiese fand die Maus ein meterlanges Rohr, schlüpfte hinein und lachte. Die schwarze Talkatze war nämlich heraufgerannt und wollte sie fangen, paßte aber nicht ins Rohr. Die Katze riß das Rohr hoch und lachte nun selbst, weil die Maus unten herausrutschte, ließ jedoch das Rohr nicht rechtzeitig los, um die Maus zu packen. Und nun lachte die Maus, weil sie wieder hineingeschlüpft war und sich drinnen an den Rohrwänden festhielt, die Katze konnte das Rohr schütteln, wie sie wollte. Schnell rannte sie ins Tal, um zwei andere Katzen um Hilfe zu bitten.
Als sie kamen, rollte ihnen das Rohr entgegen. Auf einer Seite guckte ein Mäusekopf heraus, auf der anderen ein Mäuseschwanz. Von einer meterlangen Maus hatten sie noch nichts gehört und rannten nach Hause. Die Maus stieg aus, krabbelte auf die andere Rohrseite und zog ihren Bruder am Schwanz heraus, denn der wäre am liebsten im Rohr geblieben.

Der laufende Teppich

Die Mühlleitener Weide verdorrte, und die Ziegen konnten ihre Rippen zählen. Sie wären längst ins fruchtbare Klingenthal gewandert, wenn der Weg nicht durch den Wolfswald führte. Da gebar der Hunger eine komische Idee, die mit Spaß ausgeführt wurde:
Mit den Hörnern schnitten die Tiere das letzte Stück genießbarer Weide ab, rollten es zusammen, spießten es auf und trugen es durch den gefährlichen Wald.
Die Anstrengung und der Hunger waren so groß, daß sie eine Pause einlegen mußten, die Grasnarbe ausrollten, etwas fraßen, sie wieder zusammenrollten, aufspießten und weitermarschierten. Die Wölfe waren schon geflohen, als sie ein ungeheuer langes und vielbeiniges Ungetüm auf den Wald zukommen sahen. Und die Ziegen fanden fruchtbare Weide.

17	18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30	31	

	MAI				
Mo	2	9	16	23	30
Di	3	10	17	24	31
Mi	4	11	18	25	
Do	5	12	19	26	
Fr	6	13	20	27	
Sa	7	14	21	28	
So	1	8	15	22	29

APRIL

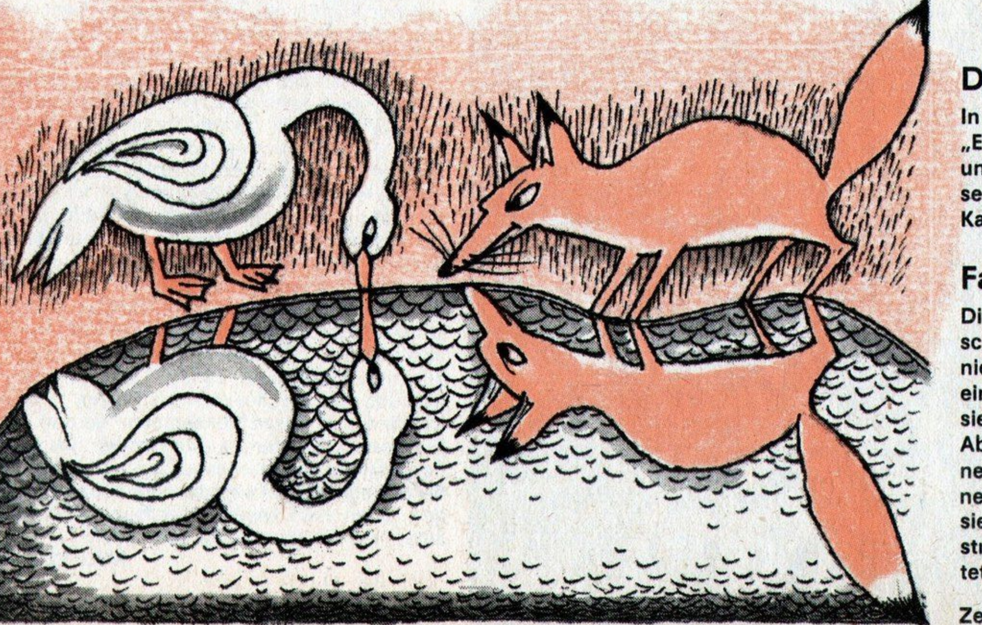
OTTO

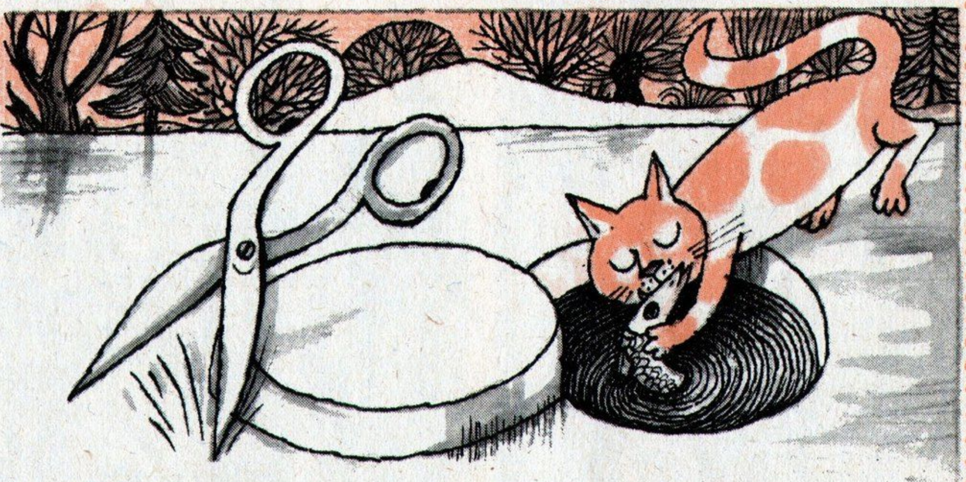
Der Schafswolf

Am Skilift fand der Wolf ein Schafsfell und nahm es mit in den Wolfswald. Weil die Schafe Wölfe in Schafsfellen schon von weitem erkannten, machte er sich noch eine Gesichtsmaske, übte den Schafsgang und, war er einmal allein, auch noch das Blöken. Zufrieden mit seinen Künsten wollte er auf Jagd gehen, zog Schafspelz und Gesichtsmaske über, trippelte aus dem Wolfswald und blökte schon etwas. Das alles war so echt, daß seine ersten Schritte auch seine letzten waren.

Die Gans und der Fuchs

Die Gans betrachtete sich im Regenwasserspiegel. Welch schöne Farbe hatte ihr Schnabel! Leider waren die Federn nur weiß. Da kam der Aschbergfuchs. Sein ganzes Fell, nicht etwa nur ein Fleckchen, nein, sein ganzes Fell war von schöner Farbe und der große buschige Schwanz dazu. Die Farbe war noch schöner als die von ihrem Schnabel. Und sie bewunderte den Fuchs – zwei Sekunden!





Die Schere und die Katze

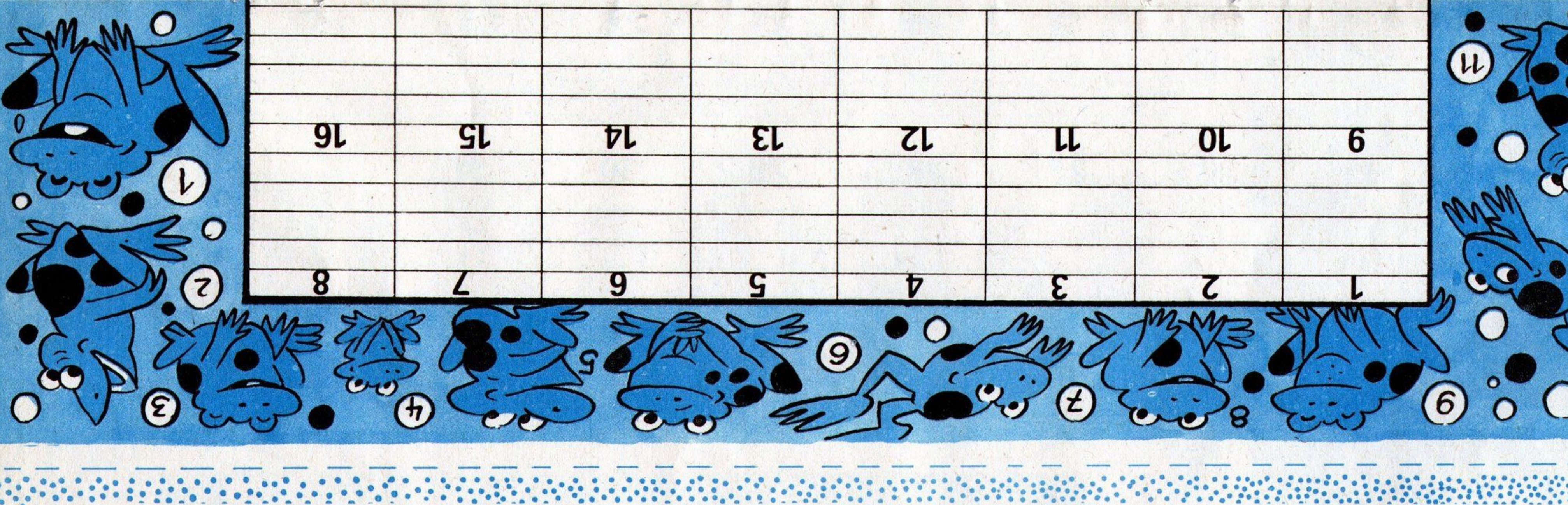
In Zwota glänzte die Ballettschere mit ihren Spitzentänzen. Die Katze mauzte Beifall und meinte: „Eistanz ist natürlich schwieriger." Sofort hüpfte die Schere hinaus auf den zugefrorenen Teich und tanzte im Kreis. „Oh, da staune ich aber!" lobte sie die Katze. „Im Eistanz bist du noch besser!" Die Schere tanzte, bis sie einen Eisblock herausgedreht hatte, stolzierte heim, und die Katze fing sich in dem Eisloch Fische.

Faden und Stummel

Die Aschbergmaus wunderte sich über die zugezogene Rügenmaus, weil die einen Stummelschwanz hatte, den sie über alles in der Welt liebte. Von einem Fadenschwanz hielt sie gar nichts und band sogar ihrer Buddelmaschine einen Stummel an. Die Aschbergmaus aber hatte einen Fadenschwanz, den sie über alles in der Welt liebte. Von einem Stummelschwanz hielt sie gar nichts und band sogar ihrer Buddelmaschine einen Faden an.
Aber sie waren Freunde. Bis auf den Schwanz. Und sie planten ein Wettbuddeln ihrer Maschinen. Nebeneinander sollte jede einen U-Bahnschacht vom Konsum bis zum Forsthaus bauen, einen für die Stummelschwanzbahn, einen für die Fadenschwanzbahn. Auf Kommando buddelten sie los. Am Ziel stießen sie frontal zusammen, weil eine den Grenzweg und eine die Aschbergstraße gewählt hatte. Ein Schacht rings um den Berg war entstanden. Die Mäuse lachten, richteten eine gemeinsame Bahn ein und banden ihr einen Faden und einen Stummel an.

Zeichnungen: Erich Gürtzig

Dr. MANFRED HINRICH



Freude am Tanz

Da bin ich nun verabredet mit einem, bei dem alle Fäden zusammenlaufen. Ständig klingelt das Telefon. Jedenfalls haben Karl-Heinz Trendelburg, Leiter des Teilkollektivs Berlin im Zentralen Tanzensemble der Pionierorganisation „Ernst Thälmann", und seine Stellvertreterin Petra Knoth alle Hörer und Hände voll zu tun, damit die 160 Ensemblemitglieder jederzeit pünktlich an Ort und Stelle und zu ihren Auftritten gelangen. Daß es ihnen darüber hinaus weder an Kostümen, Requisiten, Proberäumen oder welchen zum Übernachten fehlt, weder an Platz- noch sonstigen Karten, auch dafür sind sie verantwortlich. Die Leitung ist das berühmte „Mädchen für alles", klemmt sich dahinter, wenn's irgendwo klemmt. Kümmert sich beispielsweise rührig um die ensembleeigenen Techniker und Helfer, von denen es sieben, neben Frau Ehbauer als Kostümwart, gibt: den Sven, den Frank, den Thomas, den Lars, den Marco, den Christian, den Matthias. Sie sorgen fürs Musikalische bei Auftritten und Proben, haben sich aber auch schon als Requisiteure oder Kostümschneider einen Namen gemacht. Zurecht sind sie stolz auf ihren maßgeschneiderten Berliner Bären mit den wahlweise langen oder kurzen Beinen, je nach Größe der Darsteller, die unter seinem zottigen Fell gehörig schwitzen. Das Wappentier begleitete ausgewählte Tänzer schon bis an den Rand von Moskau in ein Zentrales Pionierlager. Überhaupt ist er, wie ein Maskottchen, bei fast allen größeren und kleineren Auftritten der Berliner mit dabei, und davon gab es schon etliche seit Bestehen des Ensembles 1979. Die schönsten haben sie nicht vergessen, so das Nationale Jugendfestival im gleichen Jahr, den 35. Jahrestag der Pionierorganisation, die Begrüßung der Parteitags- und Parlamentsdelegierten und, und, und. Man hat schon Mühe, alle im Gedächtnis zu behalten, weil sie auch in der Hauptstadt überall dort zu finden sind, wo etwas los ist. Zu den großen zentralen Veranstaltungen wächst das Ensemble auf nahezu 640 Mitglieder an. Dann vereinen sich Pioniere und FDJler, die Teilkollektive aus Halle, Frankfurt (Oder) und Leipzig mit den Berlinern, die singen, lachen und vor allem tanzen – ganz nach ihrem Motto. Überwiegend in Stadien, auf Plätzen und Straßen kann man sie dann gemeinsam bewundern, selbstverständlich auch zum VIII. Pioniertreffen in Karl-Marx-Stadt. Wer von ihren Bewunderern ahnt schon in diesen Momenten, wieviel Mühe es macht, damit jedes Tanzbild so leichtfüßig und graziös vor ihnen abrollen kann.



Probenalltag

Ein Bühnentanzensemble sind sie nur in besonderen Fällen. Ihre Bühnen sind die großen Freiflächen mit viel Platz zum Proben. Die ganze Breite einer Turnhalle beispielsweise, um sich richtig entfalten zu können. Frau Fries, die Künstlerische Leiterin des Berliner Teilkollektivs, hat das in jedem Fall, neben der exakten Ausführung der Tänze, zu beachten, und sie muß die Gesamtübersicht über die 160 zuweilen recht „unruhigen Geister" behalten. Dazu bedient sie sich während der wöchentlichen Proben eines gehobenen Podests mit dazugehörigem Mikrophon. Damit gibt sie lautstark ihre Anweisungen für Schul- und Sportlertänze oder den Lauscher-Galopp, den die Anwesenden besonders mögen. Wer zu ihrer Probe kommt ins Auswahlensemble, ist ein Fortgeschrittener, ein durch eine Urkunde Berufener. Doch bis zu ihr ist es ein weiter Weg. Der führt in jedem Fall über die Arbeitsgemeinschaft „Tanz" an sieben Berliner Schulen in Prenzlauer Berg, in Marzahn, in Treptow, in Lichtenberg, in Hellersdorf, wo unter den Augen von erfahrenen Tänzern und Betreuern früh übt, wer ein „Meister des Tanzes" und ein Mitglied des Auswahlensembles werden will. Die Besten schaffen es und werden, wenn sie den Ballettschuhen entwachsen und selbst auf dem Wege zum Erwachsensein sind, in häufigen Fällen auch wieder Arbeitsgemeinschaftsleiter, wie Corinna, Nora oder Sylke.

RULF LECKEG

Foto: ADN/Zentralbild

17	18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30		

JUNI					
Mo		6	13	20	27
Di		7	14	21	28
Mi	1	8	15	22	29
Do	2	9	16	23	30
Fr	3	10	17	24	
Sa	4	11	18	25	
So	5	12	19	26	

EIN FROSCHPÄRCHEN HAT SICH HIER VERSTECKT, SUCHE ES!

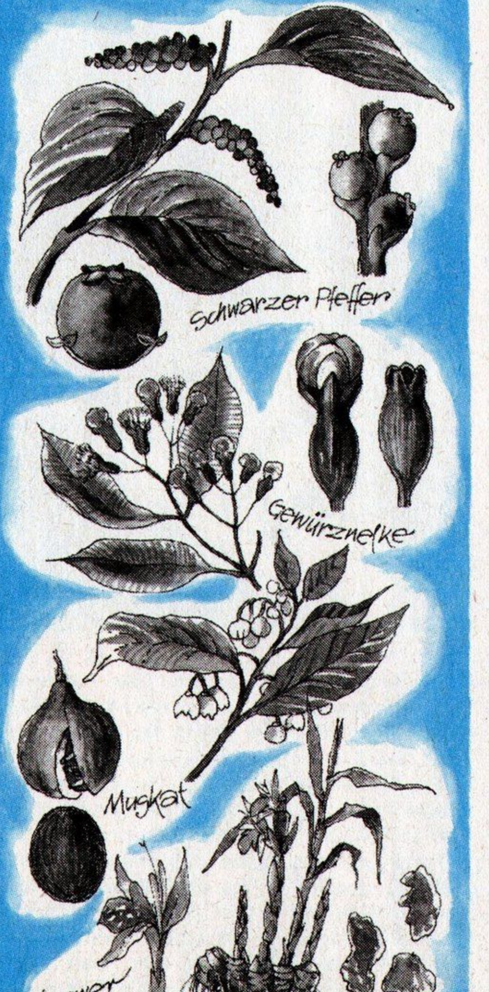
Mahle Mühle, mahle!

Meine Nase konnte sich nicht satt riechen! Der Duft, der den kleinen thüringischen Ort Schönbrunn umgab, versetzte mich noch einmal zurück in die Weihnachtszeit. Mit Lebkuchenappetit und mit dem Lied „Oh, es riecht gut" in Gedanken, lief ich dem Geruch nach und stand mitten auf dem Betriebsgelände der KONSUM-Gewürzmühle. Beim Anblick meiner winzigen Gewürzfläschchen zu Hause hatte ich bei weitem nicht erwartet, einen so großflächigen Betrieb vorzufinden. Immerhin würden gut drei Fußballfelder auf dem Gelände Platz haben.

Natürlich verlassen die größte Gewürzmühle unseres Landes nicht nur Fläschchen, Gläschen, Fäßchen oder Tütchen. Große Tüten und Säcke gehen auch auf die Reise in alle Bezirke. Und damit ihr eine Vorstellung habt über die Mengen an Gewürzen, die in Schönbrunn lagern, sollt ihr wissen, daß allein 80 bis 90 Gewürze als Rohstoffe für die Gewürzmühle benötigt werden. In großen Säcken, riesigen Containern und kaum überschaubaren Plastfässern verpackt beginnt hier die Verarbeitung der Gewürze.

Dort, wo es gepfeffert zugeht

Verfolgen wir den Weg des Pfeffers, als eines der ältesten und gebräuchlichsten Gewürze, muß ich erwähnen, daß er in zwei schlanken, hohen Silos der Mühle noch unvermahlen lagert. Von den Silos aus gelangt der Pfeffer gereinigt in Riesenmühlen, wird gemahlen



und von dort aus in Abfüllmaschinen transportiert. Automatisch, versteht sich. Eine Abfüllmaschine wird von einer Arbeiterin bedient. An einem Arbeitstag packt sie etwa 35 000 Tüten gemahlenen Pfeffers ab und diese auch noch reisefertig in Kartons.

Außer Pfeffer kennt ihr sicher auch Zimt, Paprika, Majoran, Bohnenkraut und Kapern. Kleinen Hobbyköchen vertraute Gewürze sind außerdem Nelken, Ingwer, Muskatnüsse, Senfkörner, Kardamom ... Neben den vielen reinen Gewürzen für unsere Haushalte gibt es noch Spezialmischungen, die wir nicht nur für unsere Familienkost benötigen. Die Lebensmittelindustrie ist ein ständiger Abnehmer solcher Mischungen, die in Lebkuchen, Bock- und Brühwürsten den ganz typischen Geschmack hervorbringen.

Bei den Gewürzmischungen ist der Verarbeitungsweg noch interessanter. Da spielt ein Labor eine nicht wegzudenkende Rolle. Hier werden nämlich die Zutaten der Gewürzmischungen ausgeknobelt und festgelegt. Ein bedeutendes Wort haben dabei die erfahrensten Köche unseres Landes mitzureden. Durch ihre Empfehlungen für Geschmacksrichtungen entstehen solche gefragten Erzeugnisse, wie die jüngste Gewürzserie der asiatischen Küche namens Sichuan.

Gewürze blieben den Reichen vorbehalten

Mit den Kostbarkeiten fremdländischer Wurzeln, Beeren, Früchte, Blätter, Schalen und Baumrinden hantieren die 140 Werktätigen der Gewürzmühle ganz selbstverständlich. Die zahlreichen Gewürze, ganz gleich, ob sie aus Indien, Spanien, Brasilien, Indonesien oder Madagaskar kommen, bereichern heute unsere Speisen.

Im Zeitalter des internationalen Handels ist das auch nichts Ungewöhnliches. Die Weltgeschichte ist jedoch reich an Beispielen für kriegerische Auseinandersetzungen um Gewürze. Nur wer reich war, wollte und konnte sich den Luxus teurer Gewürze leisten, denn bis ins Mittelalter mußten Gewürze noch mit Gold bezahlt werden.

Majoran im Haar

Der Gebrauch von Gewürzen hat im Laufe der Jahrhunderte einen Wandel durchgemacht. Mal Schmuck-, mal Pflege- und Schönheitsmittel oder Gewürz zur Verfeinerung der Speisen. Im Römischen Reich beispielsweise kauten die reichsten Damen Nelken, um einen reinen Atem zu haben.

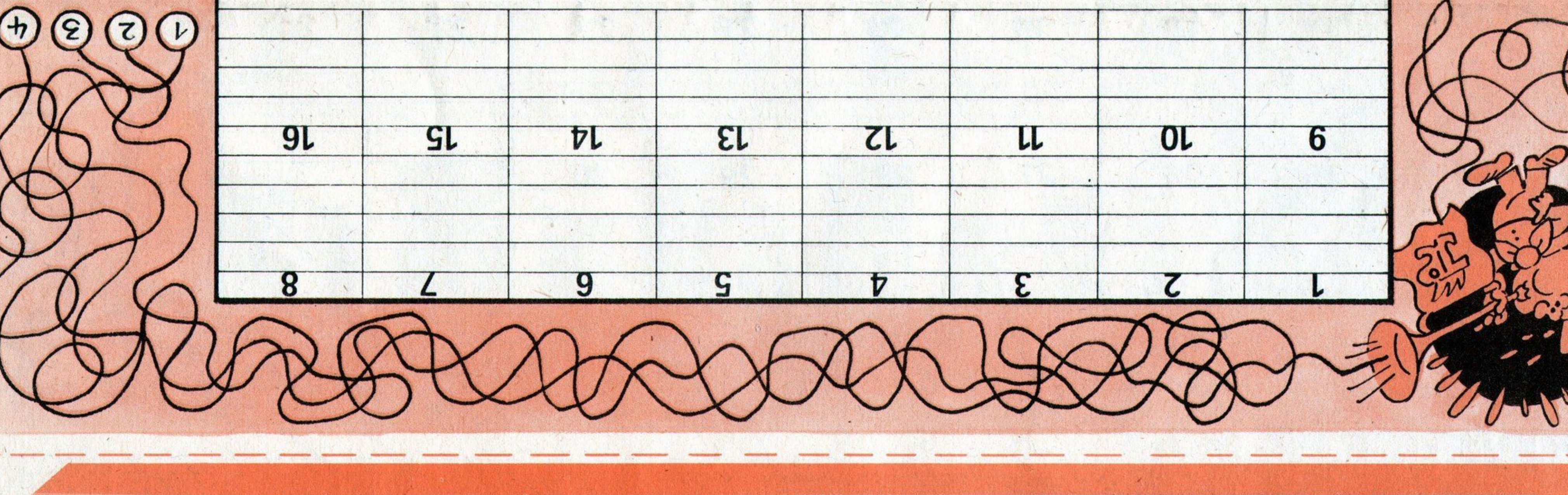
Ihr Haar rieben sie mit Majoran ein, das Kinn und den Nacken mit Thymian und Arme und Knie mit Minze. Heute haben die Gewürze vorwiegend ihren Platz in unseren Küchen, auch wenn die Arzneimittelindustrie genau wie die Kosmetikindustrie sich gern der Kräuter bedienen. Denken wir nur an solche Gewürze wie Lavendel und Rosmarin.

Vom Wert der Gewürze

Wenn ich euch das alles erzähle, dann deshalb, weil ich euch anregen möchte, künftig neben Obst, Gemüse und Tee auch die Gewürze bewußter in eure gesunde Ernährung einzubeziehen. Denn: Gesund sind alle Gewürze, in Maßen gegessen, versteht sich. Ob ihr dabei bei den einheimischen Produkten bleibt oder als künftige Köche schon jetzt einmal Gerichte anderer Länder mit den dazu gehörenden Gewürzen und Gewürzmischungen probiert, bleibt euch überlassen. Wissen solltet ihr allerdings, daß Salz kein Gewürz ist.

GABRIELE SPRIE

Zeichnung: Roland Jäger



Shenja aus Sibirien

Shenja, wie ihn seine Freunde nennen, träumt gern davon, was einmal sein wird. Und doch würde niemand auf den Gedanken kommen, ihn einen Träumer zu nennen; denn es sind alles recht realistische Dinge, die er sich für die Zukunft vorstellt. Und, was ebenso wichtig ist: Der gerade zwanzig Jahre alt gewordene Untersergeant der Sowjetarmee tut etwas dafür, daß seine Träume wahr werden. So kann er sich beispielsweise vorstellen, die Schulterstücke eines Offiziersschülers, später die eines Offiziers zu tragen. Sich auf solch ein Studium vorzubereiten, dafür nutzt er jede Stunde Freizeit. Dafür ist er stets hellwach. Genau wie an jenem kalten Märztag im vergangenen Jahr ...

Doch bevor wir zu diesem Tag kommen, wollen wir erst einmal Shenjas bisherigen Lebensweg verfolgen.

Jewgeni Puschkarski liebt seine Heimat. „Goldenes Land" nennt er sie. Und wahrhaftig – „altyn" (woraus Altai entstanden ist), das alte mongolische Wort, bedeutet „Gold". Taiga und Berggipfel mit ewigem Schnee gibt es da. Große Wälder der Sibirischen Zirbelkiefer, in denen Bären, Zobel, Eichhörnchen und Erdhörnchen leben. Shenja kommt ins Schwärmen, wenn er von seiner Heimatstadt Aleisk spricht, die am tosenden Gebirgsfluß Alej liegt, der in den großen Ob mündet.

Schon als Kind las Jewgeni gern historische Romane. Geschichte war in der Schule sein Lieblingsfach. Ebensogern trieb er von klein auf Sport. Im Orientierungslaufen erwarb er die Leistungsklasse II, im Skilanglauf die Leistungsklasse III.

Sein Interesse für Technik hatte der Vater geweckt, der als Kraftfahrer einen schweren Lkw über die Gebirgsstraßen lenkt. In der 9. Klasse faßte der Schüler Puschkarski den Entschluß, Offizier zu werden. Flugzeugtechniker. Aber obwohl Jewgeni auf dem Schulzeugnis nur in wenigen Fächern die Note 4, ansonsten ausschließlich die 5 (die Bestnote in der UdSSR) vorweisen konnte, bestand er die Aufnahmeprüfung an der Schule für Luftfahrttechnik nicht.

Danach nahm sich Shenja vor, sein Ziel auf einem anderen Weg zu erreichen. Er erlernte den Beruf eines Drehers. An der Abendschule schloß er die 11. und 12. Klasse ab. Dann wurde er zum Wehrdienst einberufen. Er kam in ein Artillerieregiment der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland, mehrere tausend Kilometer von zu Hause entfernt. Bald wurde er zum Gefreiten und schon nach zehn Monaten zum Untersergeanten befördert. Als Vorgesetzter von jungen Soldaten in einer Werkstatt war er ebenfalls erfolgreich. Sein Kollektiv konnte als Beste Gruppe ausgezeichnet werden.

An jenem Märztage hatte Untersergeant Puschkarski mit den Genossen seiner Gruppe die Aufgabe erhalten, einen Waggon Kohle zu entladen. Bei der Arbeit wurden sie warm, kamen gar ins Schwitzen. Als Jewgeni einmal den Kopf hob, sah er, wie ein kleines Mädchen am Rande eines Wasserbassins entlang balancierte. Plötzlich rutschte das Kind ab. Das ging alles so schnell, daß die Kleine nicht einmal um Hilfe rufen konnte. Untersergeant Puschkarski ließ die Schaufel fallen, sprang

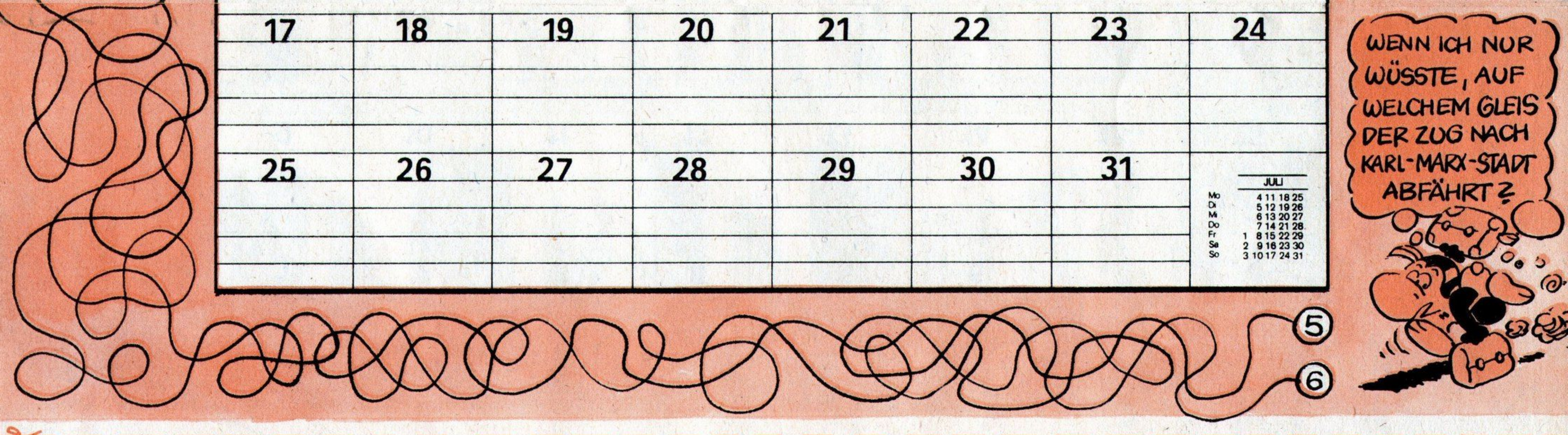


vom Waggon, schwang sich über einen Maschendrahtzaun. Im Laufen warf er die Jacke weg. Dann stürzte er sich in das eiskalte Wasser, tauchte hinab. Nur mühsam gelang es ihm, mit seinen froststarren Fingern das Kind festzuhalten. Beide wurden von den herbeigeeilten Soldaten aus dem Bassin gezogen. Eine kleine Erkältung hatte sich Jewgeni damals geholt, und er mußte sich deshalb medizinisch behandeln lassen. Nur dadurch wurde der Lebensretter in der Uniform des Sowjetsoldaten gefunden, nach dem man schon suchte. Die Eltern der kleinen Steffi Stein und andere DDR-Bürger wollten sich bedanken.

Jewgeni hatte in der Einheit kein Wort über seine Tat verloren. Der Kommandeur erfuhr sie vom Arzt. So kam die Lebensrettungsmedaille doch noch an den richtigen Mann. Der Kommandeur belobigte Untersergeant Puschkarski mit einer wertvollen Sachprämie und mit acht Tagen Urlaub, wobei die Reisezeit nicht angerechnet wird. Im Urlaub hat sich Jewgeni für ein Studium an einer Offiziershochschule für allgemeine Truppenkommandeure beworben. Die Aufnahmeprüfung hat er bestanden.

VOLKER SCHUBERT

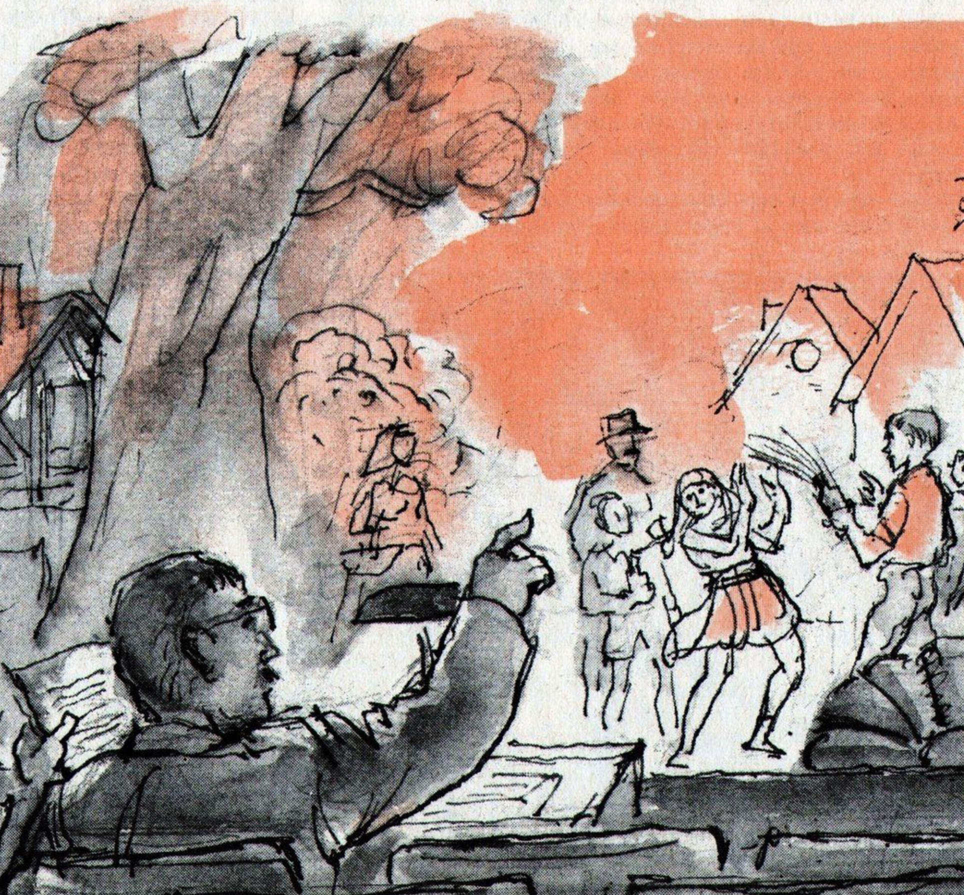
Foto: Sowjetskaja Armia



17	18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30	31	

JULI					
Mo		4	11	18	25
Di		5	12	19	26
Mi		6	13	20	27
Do		7	14	21	28
Fr	1	8	15	22	29
Sa	2	9	16	23	30
So	3	10	17	24	31

Bevor eine Szene gelingt



Das Theater probt ein neues Stück, das auf dem Lande spielt. Heller Sonnenschein auf der Bühne, ein Fest beginnt, trubelvolles Leben. In der Ecke eine Konsumbude, dort sollen Kinder Limo holen.

Im dunklen Zuschauerraum an seinem Pult saß der Regisseur, Theaterdirektor und Dichter Bertolt Brecht und schaute aufmerksam hinauf. Es muß auf der Bühne zugehen wie im Leben.

Los geht's! Die Kinder stürmen die Konsumbude, die Flaschen klappern. Es sah schon ganz gut aus, und doch mißglückte die Szene; denn einer von den Jungen fummelte endlos lange an seiner Limoflasche herum, gerade so, als habe er völlig vergessen, daß hier Theater gespielt wurde. Er stand den anderen im Weg und schüttelte seine Flasche und horchte und schüttelte und schien von irgend etwas enttäuscht. Bis der Regiehelfer auf der Bühne dazwischenfuhr.

„Nein!" rief Brecht hinauf. „Nein! Was scheltet ihr den Jungen! Der Junge ist gut, er hat was anzubieten! Scheltet die Flasche! Die Flasche ist schlecht!"

Denn er hatte begriffen, was der Junge wollte.

„Schafft eine neue Flasche her!" verlangte Brecht. „Und eine frische Flasche bitte ich mir aus, eine mit Druck!"

Das geschah. Und nun: Bühne frei für den nächsten Versuch!

Heller Sonnenschein, Trubel, die Kinder stürmen los, die Limoflaschen klappern, und kaum hat der Junge seine erwischt, schüttelt er sie, läßt sie knallen – plopp! –, und gleich darauf ist ein Gekreisch auf der Bühne, weil es aus der Flasche spritzt und schäumt – ein Gekreisch und Gezeter …

Schon wollte der Regiehelfer wieder dazwischenfahren, da sah er den Jungen wie einen Sieger strahlen und sah Brecht unten im Parkett an seinem Pult lachen und vergnügt die Arme recken, und er wußte: Die Szene war gelungen.

Von nun an hielt Brecht stets einen Kasten frischer Limo bereit für die Szene vom Volksfest, frische, also mit Druck in jeder Flasche. Denn Limo, wenn Trubel sein soll, muß knallen, muß spritzen, muß Gekreisch und Gezeter machen. Der Junge hatte es dem Theatermann entdeckt, und der Theatermann Brecht fügte es als Mosaiksteinchen ein in das Kunstwerk, das da auf seiner Bühne entstand.

Bertolt Brecht, geboren am 10. Februar 1898 in Augsburg, war ein bedeutender Dichter und Theaterleiter. In seinen Liedern, Gedichten, Geschichten, in seinen Schauspielen und Aufsätzen lehrte er, daß die alte Welt voller Mängel und grausam gegen die Menschen ist; und sie ist veränderbar. Er schrieb: „Sorgt doch, daß ihr, die Welt verlassend, nicht nur gut wart, sondern verlaßt eine gute Welt." Die schönsten Worte sind jene, die zum gründlichen Nachdenken zwingen. Die deutschen Faschisten, die sehr dagegen waren, daß man selber denkt und klug wird, vertrieben ihn. Er aber hörte nicht auf zu lehren und zu mahnen. Nach der Befreiung wählte er die DDR zu seiner Heimat. Er gründete und leitete mitten in der zerstörten Hauptstadt das „Berliner Ensemble" und ermunterte und erzog eine ganze Generation von neuen Dichtern und Theaterleuten. Bertolt Brechts wichtigste Schauspiele sind „Die Mutter", „Der gute Mensch von Sezuan", „Mutter Courage und ihre Kinder", „Der kaukasische Kreidekreis" und „Das Leben des Galilei".

HELGA und HANSGEORG MEYER

Zeichnung: Hans Betcke

AUS WELCHEN BEZIRKEN KOMMEN DIE PIONIERE?

1	2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15	16

Der Gimpel

Wadik wünschte sich sehnlichst ein kleines Taschenmesser.
Eines Tages kam Wadiks Vater von einer weiten Dienstreise zurück und brachte ihm ein kleines zusammenklappbares Taschenmesser mit. Am nächsten Tag umringten ihn die Kinder in der Schule. Alle wollten sich am liebsten das Taschenmesser eintauschen. Doch Wadik schüttelte den Kopf. Wie könnte er sich von dem Geschenk des Vaters trennen!
Nach einigen Tagen begegnete er Petka, der einen Gimpel gefangen hatte. Petka öffnete die Hand, und der Gimpel – froh, die Freiheit wieder zu erlangen – flog davon. Aber Petka hatte einen Faden am Fuß des Vogels befestigt. Er zog daran, und der Gimpel fiel zur Erde. Wadik trat mit geballten Fäusten auf ihn zu.
„Laß den Gimpel frei!"
Petka lächelte spöttisch. Er war der Stärkste der Klasse, und Wadik wußte, daß er allein nichts gegen ihn ausrichten konnte. Da kam ihm ein Gedanke.
„Willst du mit mir tauschen?" fragte er. „Ich gebe dir mein Taschenmesser, und du gibst mir den Vogel."
„Das Taschenmesser?" Petkas Augen glänzten begehrlich. „Gut, gib es her!"
Wadik gab ihm das Messer und hob den Vogel auf. Er entfernte den Faden und streichelte dem Gimpel behutsam die rote Brust. Der Gimpel piepste freudig und flog von der Handfläche auf den Zweig einer Eberesche.
„Dummkopf!" Petka zuckte die Schultern und steckte das Messer in seine Hosentasche. Aber Wadik hörte ihn nicht. Er blickte wie verzaubert auf den kleinen roten Fleck im Ebereschenbaum.

T. DEMKINA

Der Wanderpreis

Der Gruppenrat tagte. Er diskutierte über die schlechte Lernhaltung Kwotschkins. Der lümmelte sich vor den Versammelten und rief empört: „Dauernd liegt ihr mir in den Ohren: Lerne Kwotschkin, lerne! Wißt ihr denn gar nichts anderes zu sagen? Wie unpsychologisch geht ihr bloß an meine Erziehung heran?"
Die ausnahmslos sehr guten Schüler, aus denen der Gruppenrat bestand, sahen sich fassungslos an.
„Ihr dürft mir nicht mit Fünfen drohen, ihr müßt vielmehr in mir die Lust am Lernen erwecken und den Wunsch, gebildet zu werden!" wetterte Kwotschkin weiter. „Ihr müßt alles Gute in mir zur Entfaltung bringen! Mein schöpferisches – wie heißt es doch gleich – Potential mobilisieren!"
Der Gruppenrat geriet außer sich.
„Und was macht ihr statt dessen? In jeder Pause kommt ihr angerannt: Kwotschkin, hast du Geschichte gelernt? Kwotschkin, hast du die Matheaufgaben gelöst? Hast du Altpapier gesammelt? Kwotschkin, Kwotschkin ... Ich bin immerhin schon zwölf Jahre alt! Und ihr lauft mir dauernd hinterher und haltet mich vom Lernen ab ..."
„Wir?!" riefen die Gruppenratsmitglieder entsetzt.
„Natürlich ihr, wer sonst? Aber ich kann das nicht mehr alles verkraften. Ich bin allein, und ihr seid viele. Ihr führt doch jede Woche einen Wettbewerb der Besten durch. Nehmt mich mit dazu ... Als Wanderpreis gewissermaßen. Wer im Wettbewerb Sieger wird, der muß sich mit mir befassen ..."
Im Gruppenrat hob ein Flüstern an, worauf ein Mitglied die Klasse verließ.
Kwotschkin war aufgesprungen, lief hin und her und fuhr begeistert fort, seinen Qualifizierungsplan darzulegen: „Euer Lerneifer, euer Verhalten und eure gesellschaftliche Arbeit muß tadellos sein. Bedenkt, daß ich nur dem Besten von euch zugeordnet werde. In diesem Sinne müßt ihr den Wettbewerb führen. Überlegt euch meinen Vorschlag. Ich gehe jetzt, ich habe noch zu tun ..."
„Warte, Kwotschkin", hielt ihn der Gruppenratsvorsitzende zurück. „Wir haben uns schon entschieden und deinen Vorschlag angenommen. Wir stellen nur eine Bedingung: Du wirst kein Wanderpreis, sondern ein ständiger Preis sein und zwar für die Beste von uns allen – den Stolz der Schule: Mila Konowalowa."
Der Vorsitzende wies zur Tür, in der, begleitet von dem so plötzlich verschwundenen Gruppenratsmitglied, mit finsterem Gesicht der weibliche Kapitän der Basketball-Schulmannschaft stand. Sie war fast doppelt so groß wie Kwotschkin.
Kwotschkin stand wie erstarrt.
„Da bin ich aber schnell vergeben worden", murmelte er schließlich. „Seinem Schicksal entgeht man, wie es scheint, nicht."

OLEG NASAROW



Übersetzung aus dem Russischen: Thea Woboditsch   Zeichnung: Friedrun Weißbarth

17	18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30	31	

AUGUST					
Mo	1	8	15	22	29
Di	2	9	16	23	30
Mi	3	10	17	24	31
Do	4	11	18	25	
Fr	5	12	19	26	
Sa	6	13	20	27	
So	7	14	21	28	

Zeigt her eure Hände

Liebe „Frösi"!
Ich habe einen kleinen Bruder, der 7 Jahre alt ist. Er malt und schreibt alles mit der linken Hand. Nun ist er in die Schule gekommen, und die Klassenleiterin hat zu meinen Eltern gesagt, daß mein Bruder doch versuchen soll, mit der rechten Hand zu schreiben. Was sagt Ihr dazu?

Andrea Schneider, Potsdam, 1500

Liebe Andrea, das Problem Deines Bruders betrifft nicht nur ihn allein. Etwa acht bis zehn Prozent der Bevölkerung sind Linkshänder, also Menschen, die alle Verrichtungen des täglichen Lebens vorwiegend mit der linken Hand ausführen: sie schreiben und zeichnen mit der linken Hand, halten beim Nähen die Nadel links oder beim Hämmern den Hammer usw. Dann gibt es noch Menschen, die mit der linken Hand ebensogut arbeiten können wie mit der rechten. Sie nennt man Gemischthänder. Die meisten Menschen aber sind Rechtshänder. Natürlich haben sich auch schon Wissenschaftler mit der Linkshändigkeit beschäftigt und versucht, die Ursachen dafür zu finden. Bis jetzt sind sie sich aber noch nicht darüber einig geworden.
Manche Wissenschaftler meinen, daß die Häufigkeit in erster Linie eine Folge der Lebensweise ist, das heißt, wer von Anfang an alles mit der rechten Hand macht, wird Rechtshänder, und die Kinder, die es sich angewöhnen, mehr mit der linken Hand zu tun, werden Linkshänder. Andere Wissenschaftler dagegen meinen, daß die spätere Ausprägung der Links- oder Rechtshändigkeit angeboren ist.



Du siehst, daß es bei der Linkshändigkeit noch viele offene Fragen gibt. Auch die Frage, wie man sich einem Kind gegenüber verhalten soll, das Anzeichen der Linkshändigkeit zeigt, läßt sich bisher nur aus der Erfahrung beantworten.
Einig sind sich die Wissenschaftler darin, daß es bei Linkshändigkeit eines Kindes falsch ist, wenn man dieses Kind zur Rechtshändigkeit zwingt. Das betrifft vor allem auch das Schreiben. Deine Eltern sollten Deinen Bruder einmal einige Zeit beobachten, ob er **alles** mit der linken Hand tut, wozu Rechtshänder eigentlich ihre rechte Hand benutzen. Wenn sie sich nicht sicher sind, können sie auch einen Psychologen um Rat fragen. Ganz sicher ist Linkshändigkeit kein Zeichen dafür, daß der betreffende Mensch weniger begabt ist als Rechtshänder. So waren berühmte Maler wie Picasso, Adolf Menzel oder Michelangelo Links- bzw. Gemischthänder. Und Du hast bestimmt schon in einem Film bekannte Schauspieler gesehen, die auch mit der linken Hand geschrieben haben.
Nun ist aber unsere Umwelt in erster Linie für Rechtshänder eingerichtet, so daß Linkshänder besonders bei der Ausführung von Bewegungen im Alltag Schwierigkeiten haben. Versuche doch zum Beispiel selbst einmal, mit der linken Hand einen herkömmlichen Büchsenöffner für das Öffnen einer Dose zu benutzen! Und so würde ich auch den Rat der Lehrerin verstehen: Ist die Linkshändigkeit nicht zu stark ausgeprägt, stört der Wechsel zur Rechtshändigkeit die Entwicklung Deines Bruders nicht.

URSULA HERTEL

Zeichnung: Christine Klemke

Auf Spitze nach den Sternen greifen

Ihretwegen könnten die Sterne zu tanzen beginnen. Doch sie bleibt auf der Erde und träumt nur davon voller Sehnsucht. Obwohl sie als Trainingsballettmeisterin anderen täglich zu großen Sprüngen verhelfen muß, fürchtet sie sich persönlich vor den vielen kleinen und den kurzen, schnippligen Schritten. Wenn sie auch zuweilen dabei aus dem Rhythmus kommt, behält sie doch die Übersicht. Randvolle Riesenteetassen, Klaviermusik, das Theater, vor allem aber ihre Schützlinge, von denen sie die Besten für internationale Wettbewerbe vorbereitet, liebt sie dagegen über alles.

Sie hätte vielleicht das Zeug zu einer sehr guten Solistin gehabt, wenn rundum alles gestimmt hätte – ihr Körper ohne Fehl und Tadel gewesen wäre. Ihr eigener Kopf von vornherein nicht unbedingt etwas über die normale Tänzerin hinaus machen wollte. Schließlich und endlich war da noch etwas „Bestimmendes" in ihr, dem sie von klein auf an wie magisch folgte. Es fiel zuerst ihren Puppen auf, denn als kleine Lehrerin in Ballettschuhen erteilte sie mit sieben Jahren einen leidenschaftlichen Unterricht und drehte sich in den Pausen bis zum Umfallen vor dem Spiegel. Eine tanzende Lehrerin, so meinten ihre Eltern, und es sollte so kommen! Barbara Voß-Kindt ist inzwischen einen Weg gegangen, der nicht alltäglich und bisher einmalig in unserer Republik ist. Sie war Absolventin der Staatlichen Ballettschule in Berlin, nahm nach kurzer Tänzerlaufbahn an der Staatsoper ein fünfjähriges Studium am Staatlichen Moskauer Theaterinstitut auf und erhielt das Abschlußdiplom einer „Ballettmeister-Pädagogin". Sie arbeitete danach zwei Jahre als Gast an der Komischen Oper und nun bereits schon die neunte Spielzeit als Trainingsballettmeisterin an diesem weltbekannten Haus.

Bei der Stange bleiben

Training! Der tägliche unverzichtbare Bestandteil der Ballettarbeit am Theater, bei dem sich der Tänzer schult, seinen Körper vervollkommnet – mit dem Exercice an der Stange, dem Exercice im Freien, kleinen und großen Sprüngen, dem Spitzentanz für die Damen. „Wenn man es gut machen will, braucht es die ganze Kraft", sagt sie. Mehr oder weniger alle Elemente hat sie am Abend zuvor im Ballettsaal oder zu Hause an sich selbst ausprobiert. „Bestimmte Dinge, die ich fordere, funktionieren nur, wenn man sie über den eigenen Körper laufen läßt", erzählt sie. Der Spiegel im Ballettsaal ist ihr dabei ebenso Kontrolle und Hilfe, wie die großen Fensterscheiben in ihrer Wohnung.

An der umlaufenden Ballettstange auf der Probebühne ist Frau Voß-Kindt von ihrer Körpergröße her nicht überragend. Damit fällt sie nicht auf, wohl aber mit ihren Sandalen und ihrer Alltagskleidung inmitten der leuchtenden Trikots. Überragend scheint mehr ihr Blick zu sein, den sie selbst unbestechlich nennt. Weder Anmut noch sonderliche Grazie der Tänzer können ihn trügen, denn Ballett ist Perfektion. Die Bewegungen müssen interpretiert, nicht abgeliefert werden. Arme, Beine, der Kopf – alles muß in einem richtigen Verhältnis zueinander stehen, miteinander harmonieren. Jäh sind deshalb ihre Unterbrechungen, wenn sie Fehlerhaftes entdeckt. Blenden läßt sie sich nicht, und mit dem Hinweis auf die Vorstellung am Abend ist sie unerbittlich, denn ihre Verantwortung für die Tänzer ist groß. Deren Leistungen auf der Bühne sind ein Teil ihrer selbst. Fehler sollen sich dort nicht wiederholen. So bangt sie mit ihnen, sobald sich der Vorhang hebt, und das Lampenfieber dabei hat diese einfühlsame und geduldige Frau immer noch nicht ablegen können.

Fern von Berlin

Gastspiele in anderen Ländern sind für Barbara Voß-Kindt nichts Außergewöhnliches. Das Tanztheaterensemble der Komischen Oper ist oft auf Reisen und nicht selten in der Sowjetunion. Die Beziehungen zum „Maly"- und „Stanislawski"-Theater in Leningrad und Moskau sind eng und herzlich. Freunde reisen zu Freunden und das nun schon über Jahre hinweg in schöner Regelmäßigkeit. Trotzdem ist es für sie, die ehemalige Studentin am Moskauer Theaterinstitut, mehr als nur ein Wiedersehen. In der Sowjetunion verbrachte sie fünf erfolgreiche Jahre ihres Lebens und erlernte die Methodik des klassischen Tanzes unter anderem bei Marina Timofejewna-Semjonowa, eine der berühmtesten Waganowa-Schülerinnen, einer faszinierenden Ballerina, die seit Jahrzehnten schon eine außergewöhnliche Trainingsmeisterin am Moskauer Bolschoi-Theater ist. Von ihr hat sie jenen unbestechlichen Blick, die Härte und die Energie, die sie braucht, um ihre Tänzer zu lenken und zu fordern, denn wer bei ihr „besonders" sein will, der muß auch etwas Besonderes leisten.

RALF KEGEL



Foto: Arwid Lagenpusch
Barbara Voß-Kindt (Bild rechts) beim Training.

WELCHE SONNENROSE HAT DIE MEISTEN BLÜTENBLÄTTER?

1	2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15	16

17	18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30		

SEPTEMBER					
Mo		5	12	19	26
Di		6	13	20	27
Mi		7	14	21	28
Do	1	8	15	22	29
Fr	2	9	16	23	30
Sa	3	10	17	24	
So	4	11	18	25	

Die kleine HEXE

(Geschichte mit Schluß)

Liebe Geschichtenausdenker! Sicher wartet ihr schon lange auf den Schluß der Geschichte von der kleinen Hexe, die der Schriftsteller Peter Abraham im Heft 1/87 für euch erzählte. Wir hatten Mühe, uns durch den riesigen Berg von Einsendungen hindurchzulesen. Endlich ist es geschafft! Leider können wir nur einige der wunderbaren, aufregenden, verblüffenden „Geschichtenschlüsse" veröffentlichen. Habt Verständnis und nochmals herzlichen Dank für die viele, viele Post.

Die Geschichte begann:

Es war einmal eine kleine Hexe …
Sie war in einer Nuß herangewachsen und wartete darauf, jemanden verzaubern zu können. Mit dem Spruch „Krötendreck und Vogelspeck, Eisenwurz und Fliegen …" verwandelte sie ein Eichkätzchen in eine wundersame Krähe mit gelbem und rotem Gefieder und Augen, strahlend wie die Sonne. Und sie verlieh ihm Zauberkraft. Das wurde ihr zum Verhängnis, denn der Vogel drehte den Spieß um, und unsere Geschichte endete mit dem Satz: „Jedenfalls, schwuppdiwupp, da war unsere kleine Hexe …"

… in einen Wurm verwandelt. Der Vogel aber pickte den Wurm auf, und seitdem gibt es keine Hexen mehr.

KAROLINE GLEIß, SCHÖNEBECK, 3300

… weg. Sie saß hinter einem Baum und beobachtete den Vogel. Er aber hatte gar keine Lust zum Zaubern. Die Hexe nutzte diesen Augenblick und zauberte den Vogel in seine wahre Gestalt zurück. Nun wird es wieder langweilig, dachte die kleine Hexe. Aber dann verzauberte sie eine Blume. Sie hatte aber einen falschen Spruch gewählt und wurde selbst eine Blume. Nun steht sie auf dem Feld und weint. Für uns aber hört es sich an, als wehe der Wind.

SANDRA GRÄBNER, WITTSTOCK, 1930

… in den „Frösi"-Elefanten „Emmy" verzaubert worden. Und wenn er nicht gestorben ist, lebt er heute noch auf dem Hügel unter dem Nußbaum.

EVELYN KÜHR, MOLSCHLEBEN, 5801

… eine gelbe Feder des Vogels. Der Vogel steckte sie sich ins Gefieder und flog davon. Als er über ein Zaubergebirge flog, fiel die gelbe Feder auf eine große Plattform des Felsens und verwandelte sich wieder in die kleine Hexe. Nun überlegte sie, wie sie sich an dem Vogel rächen könnte. Sie überlegte und überlegte, aber ihr wollte einfach nichts einfallen. Der Vogel aber wartete gar nicht erst, bis ihr etwas einfiel, und flog davon. Als das die Hexe wahrnahm, war er schon über alle Berge. Da begann sie zu toben und wütete, daß es nur so schallte. Das hörten andere Hexen, und da es gerade Abend war, flogen sie herbei. Als sie die kleine Hexe so toben sahen, glaubten sie, sie tanzt und tanzten mit. So treffen sie sich jeden Abend, und der Platz heißt heute noch Hexentanzplatz.

NICOLE BIENEK, GROCHSTADT, 4241

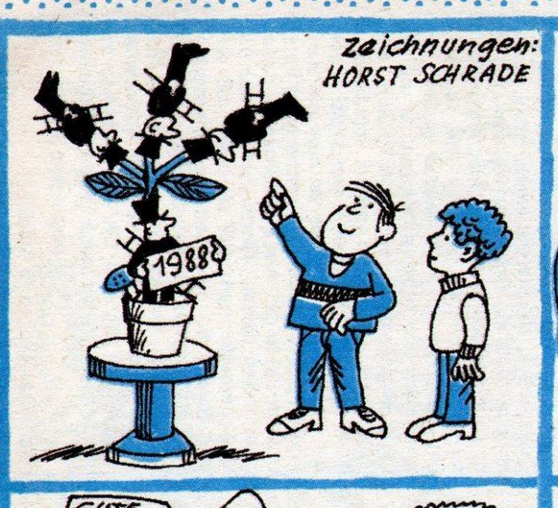
… hinter dem Baum verschwunden. Der komische Wundervogel wurde traurig, als er bemerkte, daß die kleine Hexe nicht mehr da war. Wen sollte er nun verzaubern? In der Zeit, in der der komische Wundervogel dies dachte, war die kleine Hexe, so schnell sie konnte, den Baum hinaufgeklettert und suchte nach einer Nuß, die der Wind noch verschont hatte. Es dauerte nicht lange, da hatte sie ein wunderschönes Exemplar gefunden, eine große, ausgereifte Nuß. Schnell und flink wie sie war, sprang sie hinzu und zernagte den Stiel, der die Nuß so lange am Baum gehalten hatte. Da die Nuß gerade über dem Vogel hing, landete sie auch genau auf seinem großen Kopf. Der Vogel fiel durch den tüchtigen Schlag in eine Art Ohnmacht, die nicht lange dauerte. Doch diese kurze Zeit langte der kleinen Hexe zu, um den komischen Wundervogel wieder in ein normales Eichhörnchen zu verwandeln. Dieses Abenteuer blieb dem kleinen Hexlein eine Lehre. Und die Moral von der Geschicht: Verleihe deine Zauberkraft nicht!

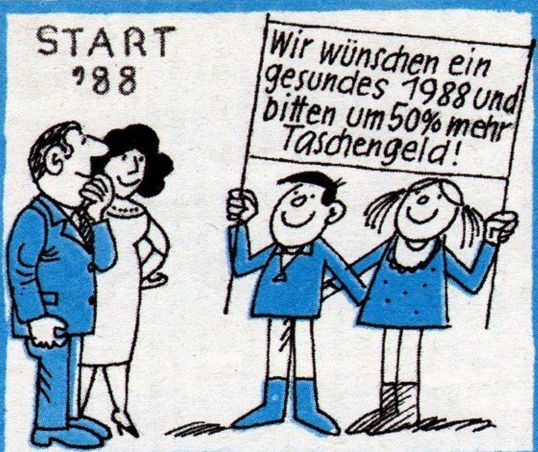
ULRIKE DAVID, OPPACH, 8717

… ein Eichhörnchen. Verflixt, Eisenwurz und Fliegendreck, dachte die kleine Hexe, zuerst war der Vogel ein Eichhörnchen, und nun bin ich so ein Hüpferling! Sie schwenkte dreimal mit dem buschigen Schwanz und murmelte den Zauberspruch. Die bunten Federn verschwanden und schwuppdiwupp, da war der große Vogel wieder ein Eichkätzchen. Nun konnten sie gemeinsam spielen, von Baum zu Baum springen und durch den Wald flitzen. Der kleinen Hexe wurde es nun nie mehr langweilig. Bei einem Waldspaziergang könnt ihr noch heute oft zwei Eichhörnchen miteinander toben sehen. Wenn man genau hinsieht, bemerkt man, daß sie sogar mit dem Kopf zuerst die Baumstämme hinunterklettern. Ist das nicht etwas mit Zauberei zu tun? Und wißt ihr, warum man unter einer Eichhörnchenwohnung so viele leere Nußschalen findet? Ganz einfach: Die Eichhörnchen suchen in allen Nüssen nach neuen Spielgefährten!

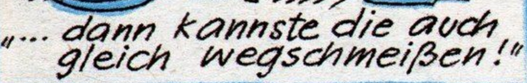
ARNE PIEPER, AHLBECK, 2111

Zeichnung: Marianne Mäder


Zeichnungen:
HORST SCHRADE
1988

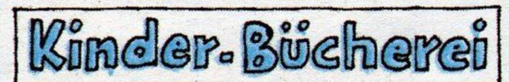

START
'88
Wir wünschen ein gesundes 1988 und bitten um 50% mehr Taschengeld!


GUTE VORSÄTZE
1987
1988


„... dann kannste die auch gleich wegschmeißen!"

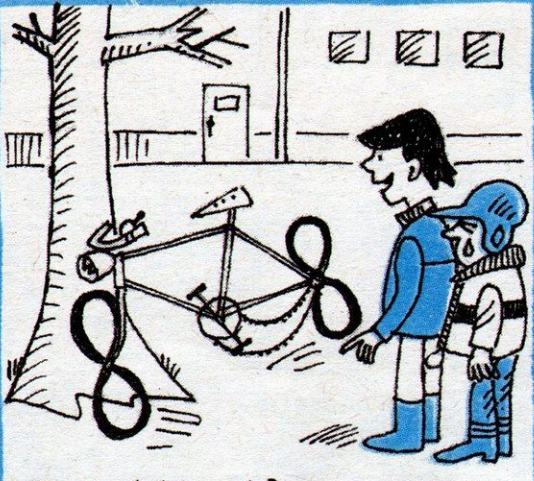

Wunsch-speiseplan für 1988

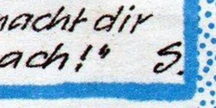

Hier, ich will meine Freizeit sinnvoll ausnützen!

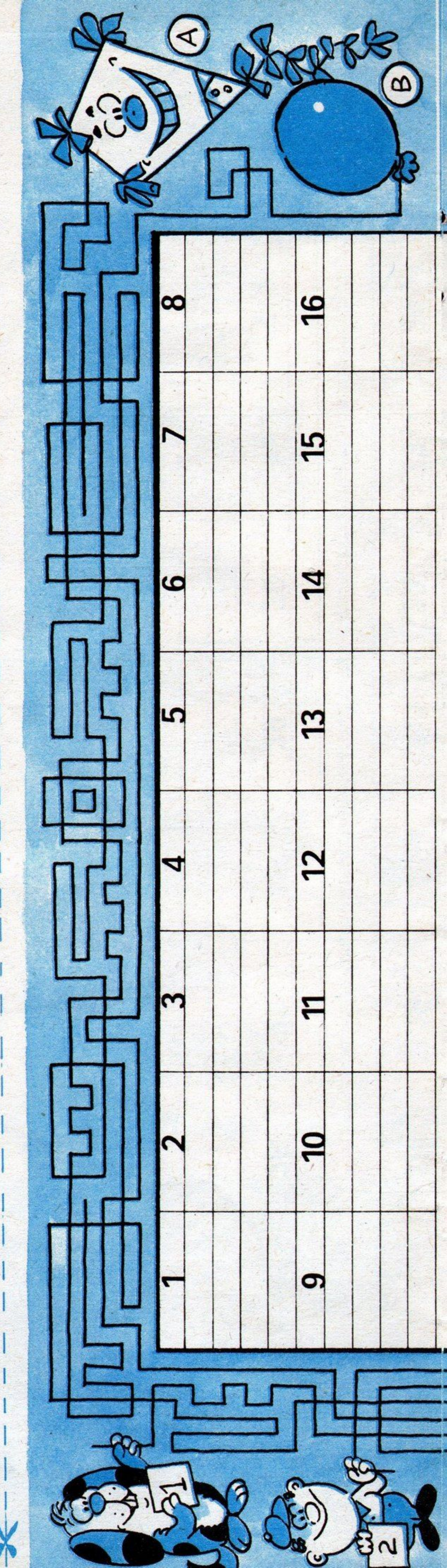

Kinder-Bücherei


„... nur für die Winterferien!"


Staatliche Plan-Kommission
„Die soll'n endlich mal wieder 'n richtigen Sommer einplanen!"


„Zwei „Achten"! Das macht dir so leicht keiner nach!"
S.




A
B
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16

17	18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30	31	

OKTOBER					
Mo		3	10	17	24	31
Di		4	11	18	25
Mi		5	12	19	26
Do		6	13	20	27
Fr		7	14	21	28
Sa	1	8	15	22	29
So	2	9	16	23	30

Ein „Frösi"-Blumenstrauß für PETER BAUSE

Viele Kinder waren begeistert über seinen Direktor im „Märchenzirkus" des Palastes der Republik, der auch als Musikalclown für Lachen und Stimmung sorgte, fanden ihn als Lehrer im Film „Die dicke Tilla" gut, verfolgten gespannt seine Arbeit als Leutnant der Kriminalpolizei im „Unternehmen Geigenkasten" oder bangten mit ihm als Schloßherr von Schwerin, der dem sagenhaften Petermännchen im Fernsehmärchenspiel nachstellen läßt. Diese und viele andere Rollen hat der Schauspieler Peter Bause schon gestaltet, von Kindern wie erwachsenen Zuschauern wird er gern gesehen: im Theater, im Kino, auf dem Bildschirm.
Auf Wunsch kleiner und großer „Frösi"-Leser besuchten wir Peter Bause.

Ein waschechter Berliner sind Sie aber nicht?
Nein, Berliner nicht, der bin ich erst seit 17 Jahren. Ich bin in Gotha geboren, aber aufgewachsen in Magdeburg.

Stimmt es, Sie waren einmal Briefträger?
Ja, ich habe bei der Deutschen Post in Magdeburg gelernt. In der Lehrzeit war ich auch als Briefträger unterwegs, das heißt übrigens Zusteller. Später saß ich am Schalter und habe sogar ein Postamt, ein kleines, geleitet.

Wieso sind Sie dann Schauspieler geworden?
Ich wollte immer Schauspieler werden, und die Post in Magdeburg hatte ein berühmtes Arbeitertheater. Dort verlebte ich meine Freizeit und spielte viele Rollen, dabei fiel ich Dozenten der Theaterhochschule Leipzig auf.

An welchen Theatern haben Sie seitdem gespielt?
In Neustrelitz zwei Jahre, am Rostocker Volkstheater fünf Jahre, am Deutschen Theater acht Jahre, am Berliner Brecht-Ensemble bin ich jetzt neun Jahre.

Welche Rolle ist Ihnen die liebste?
Zur Zeit in „Zufällig eine Frau, Elisabeth" ein Weib, das sich als Quacksalberin am Königshofe bewegt. Immer gern spiele ich aber in dem Ein-Personenstück „Der Kontrabaß" einen Musiker, der aus seinem Leben erzählt.

Spielen Sie lieber lustige oder traurige Gestalten?
Schön wäre es, wenn eine Rolle beide Pole streifen würde. Es macht einen Riesenspaß, das Publikum dahin und dann dorthin zu führen.

Haben Sie schon mal den Text vergessen?
Text an sich nicht, der ist ja an die Handlung gebunden, die man in den Proben entwickelt hat. Erst kommt die Handlung – daraus der Text. Wörter – ja, die habe ich schon mal vergessen.

Ist Ihre rote Haarfarbe wirklich echt? Stört Sie dieser Schopf?
Die Farbe ist total echt. Jetzt stört sie mich nicht mehr, aber als Kind, zu meiner Zeit, da schon. Heute beobachte ich fast das Gegenteil. Mancher färbt sich die Locken rot oder so.

Mußten Sie für einen Film vielleicht schon mal Ihre Haare färben lassen?
Ja, in der „Optimistischen Tragödie". Meine roten Haare wurden schwarz, und ein Kollege bekam rote Haare.

Was macht mehr Spaß: Film, Fernsehen oder Theater?
Theater, über allem Theater: das unmittelbare Erlebnis – das ist Erfüllung des Berufes für mich! Das andere macht Spaß, aber es fehlt eben der direkte Kontakt zu den Zuschauern.

Bedeuten Ihnen die Bühnenbretter also die Welt?



Keine heile Welt, aber in Verbindung mit der realen Welt, in der wir leben, ist es schon eine Welt, die auf der Bühne stattfindet.

„Frösi"-Leser finden es gut, daß Sie auch oft für Kinder spielen!
Gerne – hier geht das Unmittelbare noch einen Schritt weiter: in der Naivität des kindlichen Zuschauers, die nicht kalkulierbar ist und mich sehr reizt, in den Kindern Partner zu finden.

Spielen Sie auch zu Hause mit Ihrer Familie Theater?
Nein, zu Hause werden die Probleme der Kinder mit Vorrang behandelt, das hat nichts mit Theater zu tun, da machen wir uns nichts vor. Aber meine zwei Töchter sehen sehr gern Theater.

Was machen Sie in der Freizeit?
Lesen, viel lesen.

Gehen Sie auch in andere Theater oder ins Kino?
Aber natürlich, man möchte doch sehen, wie andere Kollegen mit den Aufgaben des Berufes fertigwerden.

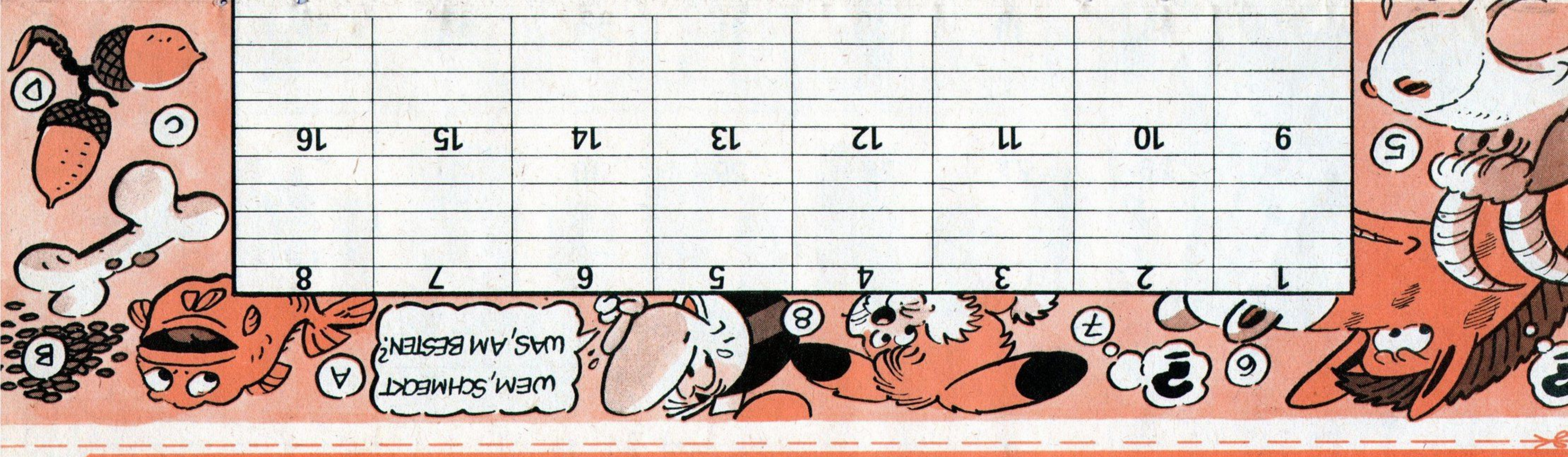
Haben Sie einen Wahlspruch?
Nein. Aber ich habe den Wunsch, daß wir Menschen anständig miteinander umgehen!

Welchen guten Rat geben Sie unseren Lesern, die vielleicht auch Schauspieler werden möchten?
Es nicht unversucht zu lassen, diesen Beruf ergreifen zu wollen, damit man sich, falls es nicht aufgeht, keinen Vorwurf machen muß im späteren Leben. Das gilt für alle Pläne im Leben, für jeden Berufswunsch also, egal wie: Versuch geht vor Aufgeben, besonders in schöpferisch-künstlerischen Berufen!

Herr Bause, wir bedanken uns und überreichen Ihnen im Namen Ihrer vielen Zuschauer unter den „Frösi"-Lesern einen Blumenstrauß unserer Zeitschrift. Wir wünschen uns, daß noch oft auf Theaterzetteln oder Filmabspannen steht: Peter Bause!

Das Gespräch führte KLAUS FISCH

Foto: Vera Tenschert



Aufstieg zum Grünen Drachen

Der Aufstieg zu ihnen ist beschwerlich, doch soll er sich lohnen. Selbst einem Reporter wird er nicht leicht gemacht. Steile fünf Treppen hoch bis unters Dach in die Aula der 32. Oberschule im Berliner Prenzlauer Berg. Mit violetten Pfeilen versehene, frisch riechende Plakate weisen ebenfalls in diese Richtung. Also ihnen, und immer der Nase nach. Der Drache ist nah. In meinem Kopf kreisen die Gedanken. Auf diese Höhe haben sie sich also zurückgezogen. So meterhoch über dem Meeresspiegel. Ob das grüne Ungeheuer da noch mitspielt? Siedendheiß ist dieser Julitag. Viel zu heiß für ein Theaterspiel mit geschlossenen Vorhängen. Die Scharen der Zuschauer sind anderer Meinung. Sie strömen herein zu der 30. Vorstellung mittlerweile. Stefan, ein Hauptdarsteller, hat genau Buch darüber geführt. Dreißig Mal im Rampenlicht. Donnerwetter! Ihre Laufbahn beginnt vielversprechend, und alle sind als Talente ihrer Schule im Wettstreit entdeckt worden. Vor brechend vollen Zuschauerreihen haben sie immer gespielt. Auch einem Trio Begeisterter sind sie mit gleichem Feuereifer entgegengetreten. Soweit sie sich zurückerinnern können, war das nur einmal an einem Freitag. Vielleicht ein Dreizehnter. Er hat ihnen den Mut nicht genommen. Ganz im Gegenteil! „Als richtiger Schauspieler muß man vor jedem Publikum seine guten Mienen machen!" Das hatten sie sich an jenem Tag in der Garderobe geschworen. Bis auf den heutigen Tag haben sie ihr Wort gehalten, spielen bei jedem Wetter und vor jedermann. Sie, das sind 20 Pioniere und FDJler im Jugendstudio des Berliner Arbeitertheaters „Maxim Gorki". Seit einem reichlichen Jahr sind sie nun bereits bei den Proben und auf der Bühne zusammen, haben sich Kostüme, Perücken und vor allem mit ganzem Herzen dem Theaterspielen

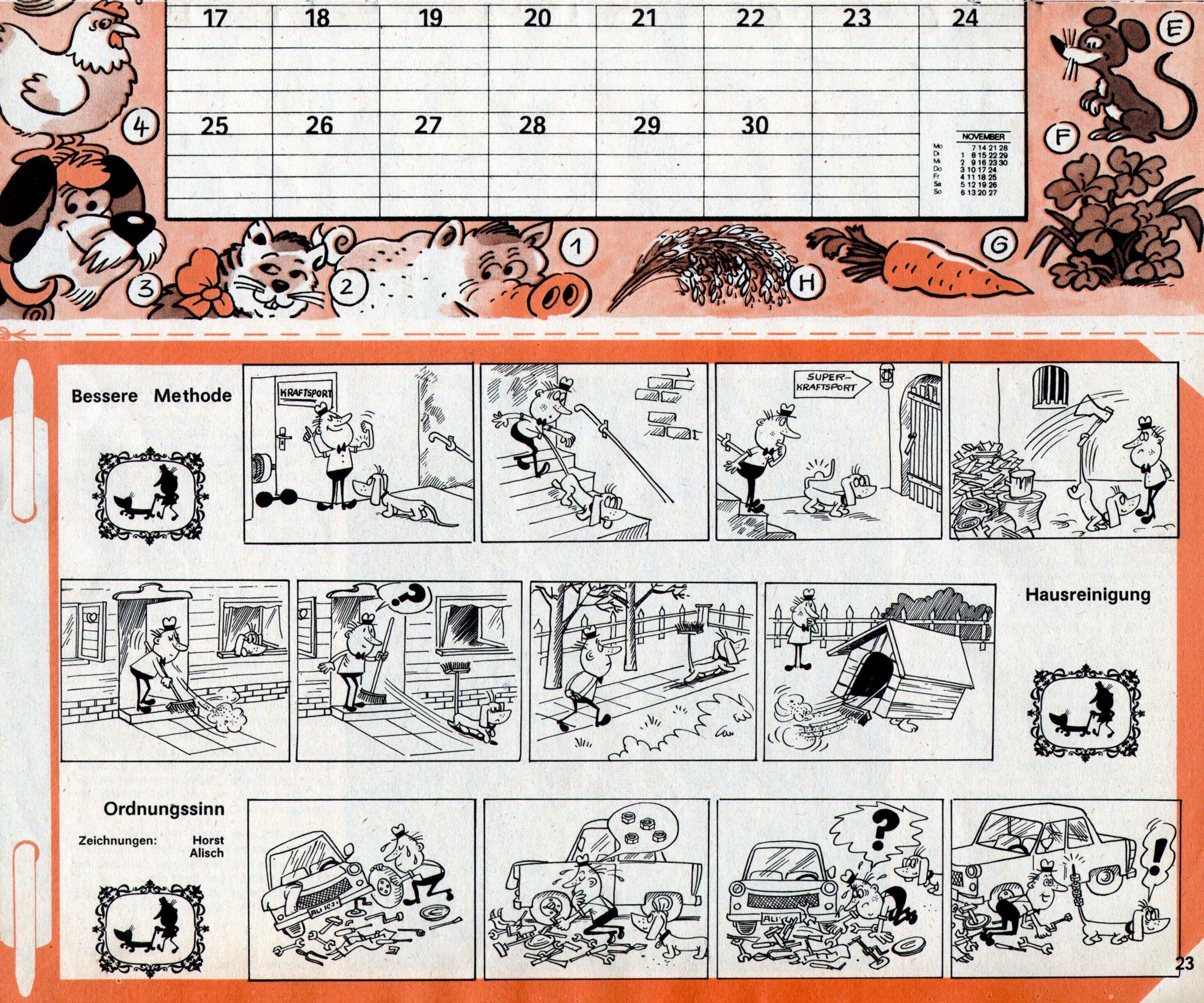


verschrieben. Wie sie als Nachwuchstalente ihr erstes Stück, den „Grünen Drachen", in Szene gesetzt haben – alle Achtung! Glatte Bühnenreife ist das und sie: sind selbstverständlich auch nicht ohne Talent, leben in und mit ihren Rollen.
Doch genug der Vorrede. Die Zeiger der Vormittagsuhr rücken unerbittlich auf die Zehn. Also, Vorhang auf! Ihr Spiel beginnt turbulent. Schlußapplaus. Ende gut, alles gut! Eine reichliche Stunde tobte der Bühnenkampf gegen den „Grünen Drachen", einmal laut und einmal leise. Jetzt sind die Scheinwerfer erloschen. Die Reihen sind leer und die Drachendarsteller in der Maske verschwunden. Dort treffe ich sie wieder, die Erfolgreichen. Erschöpft, erleichtert und nicht ohne Stolz sind sie. Um ein Momentchen Geduld bittet Stefan. Es dauert ganze fünf Minuten für Abschminken, Kostümwechsel und schnell ein paar Worte zur Vorstellung. Die Pause haben sie sich redlich verdient. Ihre Verwandlung vollzieht sich in Windeseile.
„Inzwischen sitzt jeder Handgriff", meint Katharina, die gerade aus einer Hofnarrenkappe geschlüpft ist.

Souffleuse nicht gefragt

„Ehrensache, daß unser ‚Grüner Drachen' ohne Souffleuse über die Rampe geht. Wir finden aus dem Spiel heraus die richtigen Worte und legen sie uns notfalls gegenseitig in den Mund. Jeder wird dann zum Stichwortgeber des anderen. Doch in der Regel können wir unsere Rollen im Schlaf", berichtet Bühnenkönig Dagobert, der auch in diesen Minuten so überzeugend wirkt, daß man ihm jedes Wort unbesehen abnimmt.
Simone und die anderen – jeder ist ein Meister im Improvisieren. Im Komischen jedoch ist der kleine König der Größte. Aber „Schauspielen" können sie alle, jeder auf seine Weise, Tanzen und Fechten. Das Publikum applaudiert ihnen und im doppelten Sinne den Leistungen der Ballett- und Fechtmeister für das Jugendstudio. Sie haben den jungen Mimen das Einmaleins dieser Künste gelehrt.
Sind sie nun anders geworden durch das Theaterspielen, die Drachenmimen? Sven scheint meine Gedanken zu erraten, und wie zu einem Monolog setzt er an: „Auf jeden Fall selbstbewußter, doch nicht überheblich. Seryna hat beim Gedichtvortrag in ihrer Klasse jetzt kein Lampenfieber mehr, und ich kann meine Stimme besser ‚im Zaum halten'! Langsamer, deutlicher und betonter kann ich sprechen." Wenn schließlich Simone nicht gewesen wäre, hätte ich sicher nie erfahren, daß für alle 15 Theaterspielen mehr ist, als nur von der Bühne herunterzulächeln.
Daß hier ein junges Theaterensemble mit großem Ernst und Eifer einen Heidenspaß für seine Zuschauer entfacht, notiere ich mir zu guter Letzt. Der „Grüne Drachen" schlummert schon längst wieder im Fundus, und kein Theaterdonner würde ihn jetzt aufwecken. Doch Morgen, da spielen sie ja wieder, und wie immer wird man die freien Plätze im Saal mit der Lupe suchen müssen.

Foto: Horst Glocke



17 18 19 20 21 22 23 24
25 26 27 28 29 30
NOVEMBER
Mo 7 14 21 28
Di 1 8 15 22 29
Mi 2 9 16 23 30
Do 3 10 17 24
Fr 4 11 18 25
Sa 5 12 19 26
So 6 13 20 27
E
F
G
H
1
2
3
4
Bessere Methode
KRAFTSPORT
SUPER-KRAFTSPORT
Hausreinigung
?
Ordnungssinn
Zeichnungen: Horst Alisch
?
!

VIER GEGEN-STÄNDE SIND NICHT FUNK-TIONSTÜCHTIG. SUCHT SIE GESCHWIND!

1	2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15	16

Spitzen-Spitze

Wer nach Plauen kommt, vergißt natürlich nicht, den Boutique-Salon „Plauener Spitze" zu besuchen. Schon allein das Schauen macht Freude. Die Spitzendeckchen, Kragen, Modellkleider für festliche Anlässe, Tischwäsche und Läufer aus echter Plauener Spitze finden viele Bewunderer. Jedes ist ein kleines Kunstwerk.

Zufall oder Unachtsamkeit

Als es im Jahre 1880 gelang, eine vollkommen neue Art von Spitze herzustellen, sprach wohl kaum jemand von einer Sensation. Und bis heute weiß niemand genau, ob nicht der Zufall oder Unachtsamkeit zu dieser Erfindung führten. Bekannt ist, daß auf einer der Maschinen zu wenig Stickgrund eingelegt worden war. Der Sticker staunte nicht schlecht, als die Maschine das Muster auf dem feinmaschigen Tüll weiterstickte, zart und durchscheinend und noch schöner als vorher. Das war die Geburtsstunde der maschinengestickten Tüllspitze – der PLAUENER SPITZE.

Diese (welt)neue Verarbeitungsweise macht es möglich, alle Handspitzen mit einem feinmaschigen Netz zu imitieren, also nachzuahmen. Und den Plauener Stickern und Stickerinnen mangelt es nicht an Phantasie und Können, um eigene Muster auszutüfteln und herzustellen.

In nur wenigen Jahren eroberte die Plauener Spitze den Weltmarkt, zunächst unter dem Namen „Dentelles de Saxe" (Spitzen aus Sachsen). Mit der Spitze entwickelte sich und



wuchs die Stadt Plauen. Die Zahl der Einwohner stieg in drei Jahrzehnten von 40 000 auf 128 000.

Neue Muster werden im Atelier des VEB Plauener Spitze entworfen. Von der ersten Zeichnung bis zum maschinenfertigen Exemplar sind viele Arbeitsgänge im Kollektiv nötig. Hier gilt ein ungeschriebenes Gesetz: Mehr als die Hälfte eines neuen Musters muß eigene Phantasie, eigene Leistung enthalten. Mit der Übertragung des neuen Entwurfs auf eine sechsfach vergrößerte Schablone wird die Herstellung der Spitze auf den Stickautomaten vorbereitet.

Doch bevor die Serienproduktion beginnt, wird das Muster auf einer entsprechenden Maschine, der Punschmaschine, abgestickt. Erst hier zeigt es sich in seiner ganzen Schönheit.

Die Sticker und Stickerinnen arbeiten heute im Mehrschichtsystem an den 9 m bzw. 13,5 m breiten Stickautomaten. Fadenwächteranlagen erleichtern die Arbeit, denn sie melden jeden Fadenbruch (Fadenriß). Reißt ein Faden, muß er binnen weniger Sekunden wieder eingefädelt werden. Qualitätsarbeit ist auch bei der Spitzenherstellung gefragt. Daß die Plauener „Spitzenleute" diese Sache ernst nehmen, beweist die Ehrung mit dem Titel „Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit".

Der VEB Plauener Spitze gilt heute als der größte Stickereibetrieb der Welt. Er ist Leitbetrieb für weitere 23 volkseigene Betriebe, die Spitzen und Stickereien herstellen.

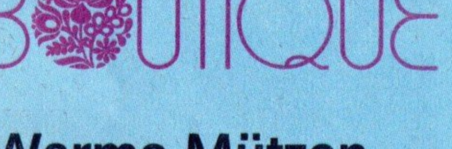
Plauener Spitze ist heute weltweit gefragt, ob in Europa oder auf anderen Kontinenten.

PETER GRUBER

Foto: Archiv VEB Plauener Spitze

17	18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30	31	

DEZEMBER					
Mo		5	12	19	26
Di		6	13	20	27
Mi		7	14	21	28
Do	1	8	15	22	29
Fr	2	9	16	23	30
Sa	3	10	17	24	31
So	4	11	18	25	



Warme Mützen für kalte Tage



Selbst Anfänger können sich in wenigen Stunden eine wärmende Kopfbedeckung stricken.
Material: dicke Wolle oder Wollreste in unterschiedlichen Farben, zwei Stricknadeln (Stärke 4 oder 5), eine Stopfnadel.
Die geeignete Nadelstärke findet ihr, indem ihr mit der Nadel ein Loch in ein Stück Papier stecht. Der Faden sollte danach leicht hindurchgleiten.
Fertigt euch vor Beginn der Strickarbeit eine Maschenprobe an, damit ihr den Maschenanschlag entsprechend eures Kopfumfanges berechnen könnt (zehn Maschen aufnehmen, einige Reihen im Muster stricken, abketten, leicht dehnen und ausmessen). Unsere Modelle sind nur in hin- und hergehenden Reihen mit Rechts- oder Linksmaschen gestrickt.

1. Einfaches Stirnband
25 g Jackenwolle, Nadeln Stärke 5 mm.
64 Maschen aufnehmen, zwei rechts, zwei links, 7 cm hoch stricken, abketten, zusammennähen.

2. Stirnband mit Steg
50 g Jackenwolle, Nadeln Stärke 5 mm.
Sieben Maschen aufnehmen, hin- und hergehend rechts stricken. Länge dem Kopfumfang anpassen, abketten, zusammennähen. Für die Stege jeweils fünf Maschen aufnehmen. Bänder 23 und 25 cm lang stricken, abketten, überkreuzen und annähen.

3. Stirnband mit abknöpfbaren Ohrenklappen
40 g Effektgarn und 20 g Wolle (zweifädig stricken).
Stirnband: 40 Maschen, zwei links, zwei rechts, 5 cm hoch, abketten, zusammennähen.
Ohrenklappen: Jeweils sechs Maschen aufnehmen, nach 8 cm jede Randmasche über die nächste Masche ziehen (abnehmen), bis die Spitze erreicht ist. Über den Ohren am Stirnband Knöpfe annähen, die Ohrenklappen mit zwei Knöpfen verbinden. Sie können nun nach Bedarf unter dem Kinn geschlossen, über dem Kopf aufgeknöpft oder gänzlich abgenommen werden.

4. Ohrenschützer mit Katzengesicht
Vorhandene Ohrenschützer verwenden oder einen Haarreifen mit Drahtschlaufen versehen und diese mit einem Stoffrest benähen (füttern). Für den Bügel aus zweifädigem Effektgarn einen Streifen stricken und über dem Bügel zusammennähen.
Für die Ohrenklappen dreifädiges Effektgarn verwenden. Sieben Maschen aufnehmen, Hinreihe rechts, Rückreihe links stricken, 20 cm hoch, abketten, mit den Linksmaschen nach außen über die Ohrenteile heften. Zwei Wattekugeln als Bäckchen einschieben, zusammennähen und dabei das Gesicht modellieren. Einen Kugelknopf als Nase aufnähen, drei Spannstiche als Barthaare einsticken, zwei einfache Knöpfe mit Glasperlen zusammen als Augen aufnähen.

5. Jungenmütze
Maschenanschlag entsprechend dem Kopfumfang: eine links, eine rechts, 35 cm hoch, abketten, Seiten zusammennähen. Naht in die hintere Mitte bringen, oberen Rand zusammennähen, Mütze umkrempeln, unteren Rand nach innen einschlagen.

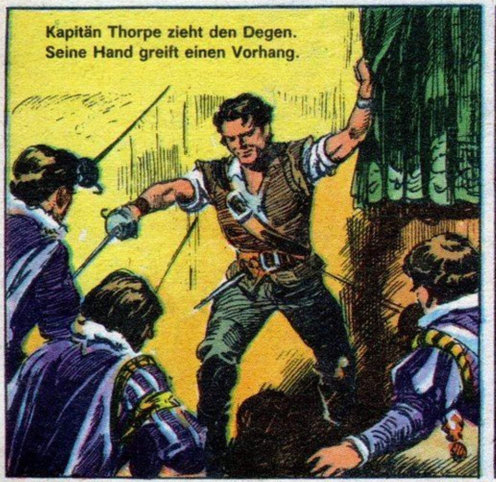
6. Mädchenmütze
Maschenanschlag entsprechend dem Kopfumfang. In hin- und hergehenden Reihen rechts stricken, 35 cm hoch, abketten, zusammennähen, unteren Rand 15 cm nach innen einschlagen und anheften. Oberen Rand zusammenziehen, Luftmaschenschnur und eine Bommel anbringen; unteren Rand nach außen rollen.

Text und Anfertigung: ROSEMARIE MÄSKE

Der Teufel auf sieben Meeren

TEIL III

Text: Tibor Cs. Horváth
Zeichnungen: Imre Sebök



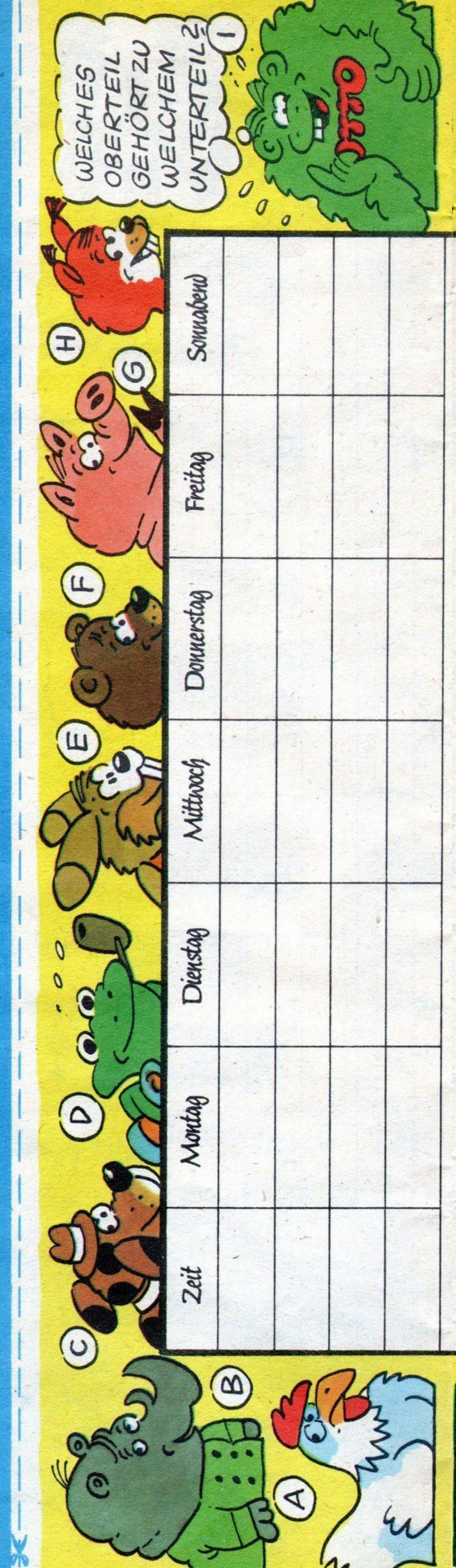






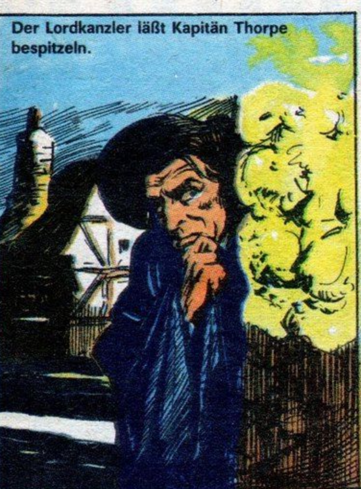






In der zweiten Hälfte des 16. Jh. beginnen die ersten Versuche zur Schaffung eines englischen Kolonialreiches. Diesem Herrschaftsstreben stand jedoch Spanien im Wege. Für die Engländer unter Königin Elisabeth I. wurde der Krieg gegen Spanien zum Kampf für die nationale Unabhängigkeit. Zur Vereitelung der Landung der Spanier und zum Schutze Londons wurde eine Flotte von ungefähr 200 Kampf- und Transportschiffen geschaffen. Der größte Teil der Flotte bestand aus privaten Kauffahrtei- und Piratenschiffen, die von englischen Städten zur Verfügung gestellt wurden. Im Gegensatz zur spanischen Flotte bestand die englische aus leichten, schnellsegelnden Schiffen, die zudem noch besser bestückt waren. Die Besatzungen – Matrosen der Handels- und Fischereiflotte – waren durch ihren langjährigen Dienst als Seeleute gut geschult und hatten schon öfter an Piratenüberfällen auf spanische Schiffe teilgenommen. Einer der bekanntesten Piraten war Sir Francis Drake. Die Engländer wichen großen Seeschlachten aus, griffen aber dafür einzelne Schiffe und kleine Verbände an den Flanken und im Rücken der Armada (starke Kriegsflotte) an. Durch den Untergang der Armada wurde die Seeherrschaft Spaniens untergraben und ging allmählich an England und die Niederlande über.

(AUS: WELTGESCHICHTE BAND 4, DEUTSCHER VERLAG DER WISSENSCHAFTEN, BERLIN 1964)





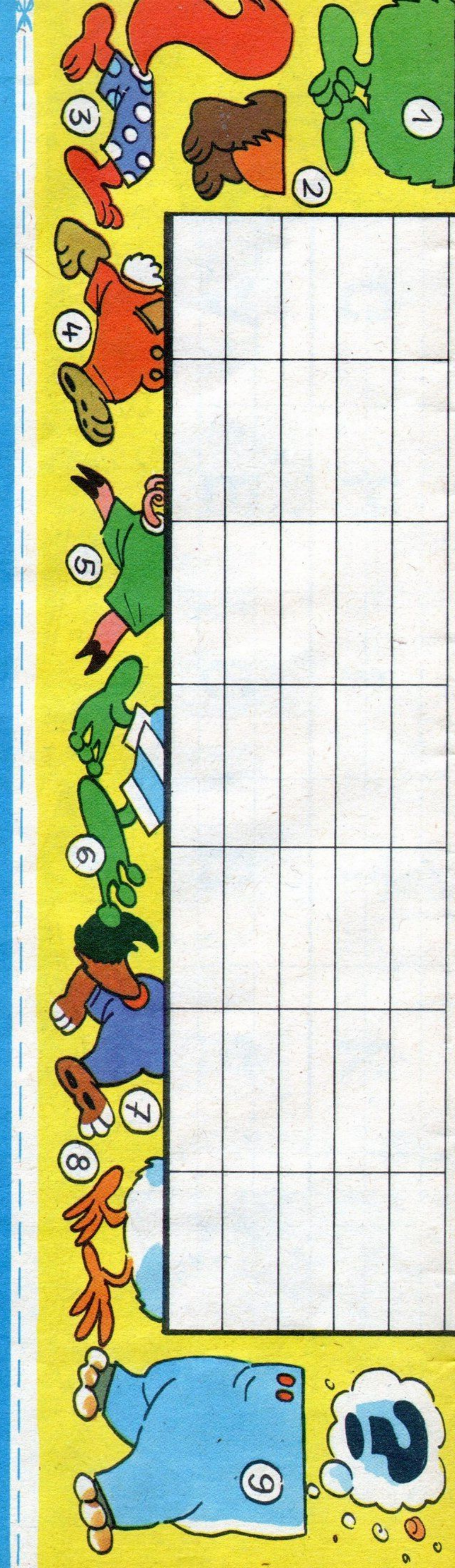


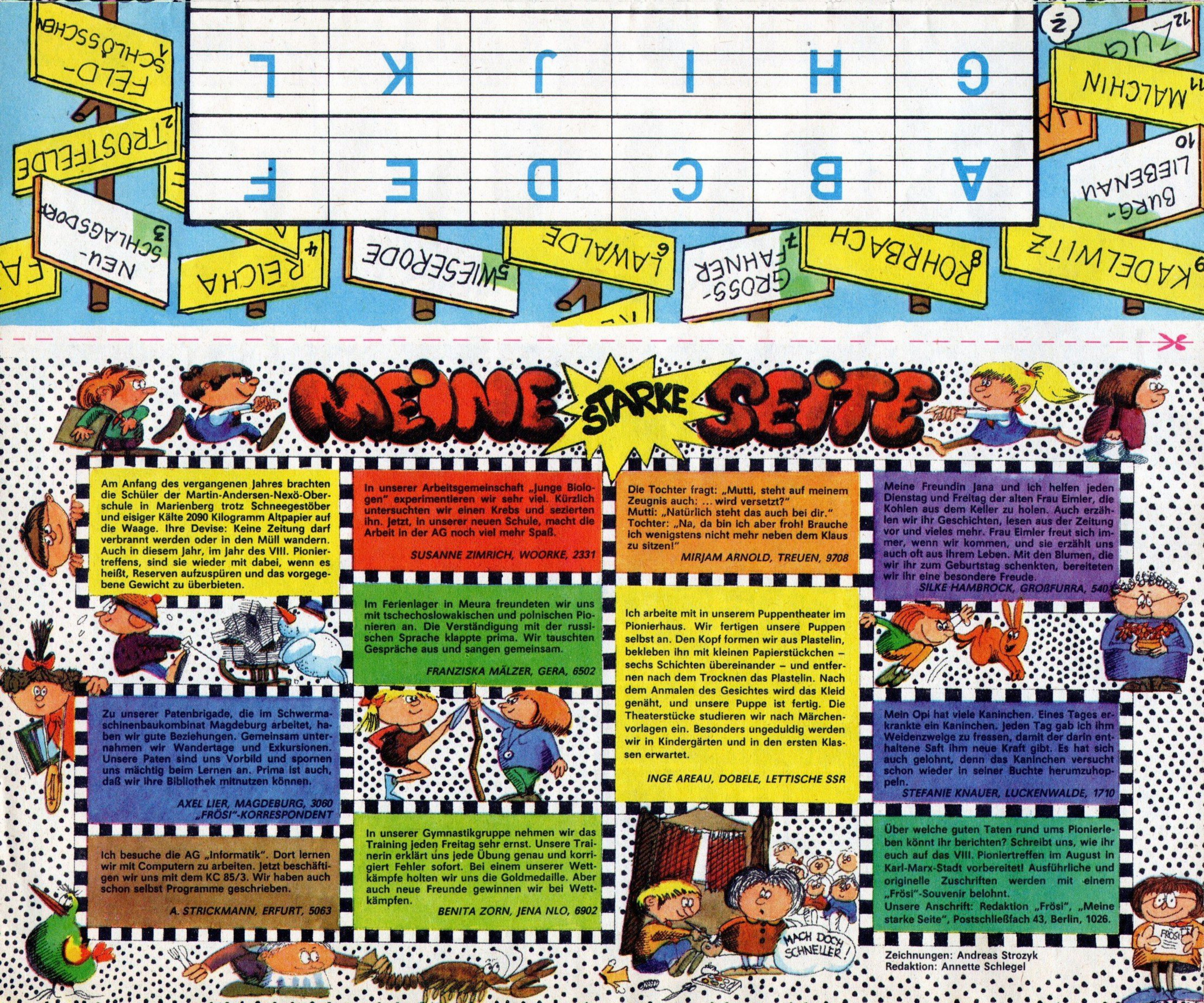






FORTSETZUNG FOLGT





MEINE STARKE SEITE

Am Anfang des vergangenen Jahres brachten die Schüler der Martin-Andersen-Nexö-Oberschule in Marienberg trotz Schneegestöber und eisiger Kälte 2090 Kilogramm Altpapier auf die Waage. Ihre Devise: Keine Zeitung darf verbrannt werden oder in den Müll wandern. Auch in diesem Jahr, im Jahr des VIII. Pioniertreffens, sind sie wieder mit dabei, wenn es heißt, Reserven aufzuspüren und das vorgegebene Gewicht zu überbieten.

Zu unserer Patenbrigade, die im Schwermaschinenbaukombinat Magdeburg arbeitet, haben wir gute Beziehungen. Gemeinsam unternahmen wir Wandertage und Exkursionen. Unsere Paten sind uns Vorbild und spornen uns mächtig beim Lernen an. Prima ist auch, daß wir ihre Bibliothek mitnutzen können.

AXEL LIER, MAGDEBURG, 3060
„FRÖSI"-KORRESPONDENT

Ich besuche die AG „Informatik". Dort lernen wir mit Computern zu arbeiten. Jetzt beschäftigen wir uns mit dem KC 85/3. Wir haben auch schon selbst Programme geschrieben.

A. STRICKMANN, ERFURT, 5063

In unserer Arbeitsgemeinschaft „Junge Biologen" experimentieren wir sehr viel. Kürzlich untersuchten wir einen Krebs und sezierten ihn. Jetzt, in unserer neuen Schule, macht die Arbeit in der AG noch viel mehr Spaß.

SUSANNE ZIMRICH, WOORKE, 2331

Im Ferienlager in Meura freundeten wir uns mit tschechoslowakischen und polnischen Pionieren an. Die Verständigung mit der russischen Sprache klappte prima. Wir tauschten Gespräche aus und sangen gemeinsam.

FRANZISKA MÄLZER, GERA, 6502

In unserer Gymnastikgruppe nehmen wir das Training jeden Freitag sehr ernst. Unsere Trainerin erklärt uns jede Übung genau und korrigiert Fehler sofort. Bei einem unserer Wettkämpfe holten wir uns die Goldmedaille. Aber auch neue Freunde gewinnen wir bei Wettkämpfen.

BENITA ZORN, JENA NLO, 6902

Die Tochter fragt: „Mutti, steht auf meinem Zeugnis auch: ... wird versetzt?"
Mutti: „Natürlich steht das auch bei dir."
Tochter: „Na, da bin ich aber froh! Brauche ich wenigstens nicht mehr neben dem Klaus zu sitzen!"

MIRJAM ARNOLD, TREUEN, 9708

Ich arbeite mit in unserem Puppentheater im Pionierhaus. Wir fertigen unsere Puppen selbst an. Den Kopf formen wir aus Plastelin, bekleben ihn mit kleinen Papierstückchen – sechs Schichten übereinander – und entfernen nach dem Trocknen das Plastelin. Nach dem Anmalen des Gesichtes wird das Kleid genäht, und unsere Puppe ist fertig. Die Theaterstücke studieren wir nach Märchenvorlagen ein. Besonders ungeduldig werden wir in Kindergärten und in den ersten Klassen erwartet.

INGE AREAU, DOBELE, LETTISCHE SSR

Meine Freundin Jana und ich helfen jeden Dienstag und Freitag der alten Frau Eimler, die Kohlen aus dem Keller zu holen. Auch erzählen wir ihr Geschichten, lesen aus der Zeitung vor und vieles mehr. Frau Eimler freut sich immer, wenn wir kommen, und sie erzählt uns auch oft aus ihrem Leben. Mit den Blumen, die wir ihr zum Geburtstag schenkten, bereiteten wir ihr eine besondere Freude.

SILKE HAMBROCK, GROẞFURRA, 540

Mein Opi hat viele Kaninchen. Eines Tages erkrankte ein Kaninchen. Jeden Tag gab ich ihm Weidenzweige zu fressen, damit der darin enthaltene Saft ihm neue Kraft gibt. Es hat sich auch gelohnt, denn das Kaninchen versucht schon wieder in seiner Buchte herumzuhoppeln.

STEFANIE KNAUER, LUCKENWALDE, 1710

Über welche guten Taten rund ums Pionierleben könnt ihr berichten? Schreibt uns, wie ihr euch auf das VIII. Pioniertreffen im August in Karl-Marx-Stadt vorbereitet! Ausführliche und originelle Zuschriften werden mit einem „Frösi"-Souvenir belohnt.
Unsere Anschrift: Redaktion „Frösi", „Meine starke Seite", Postschließfach 43, Berlin, 1026.

Zeichnungen: Andreas Strozyk
Redaktion: Annette Schlegel



Da hat Koko aber etwas angerichtet! Zum Glück sind die Löcher über der Wasseroberfläche. Nun werden ihm schon gute Gründe einfallen müssen, um den Kapitän wieder zu beruhigen. Helft unserem Koko! Gebt dem Käpt'n eine Antwort – eine lustige! Schreibt sie auf eine Postkarte und schickt sie bis zum 15. Februar 1988 an Redaktion „Frösi", Kennwort: Rostlaube, Postschließfach 37, Berlin, 1056. Die lustigsten Zuschriften veröffentlichen wir. Käpt'n Lütt und Koko spendieren 100 große und kleine Preise.

TOMA-TOLO-GIE

3. LEKTION

Unsere „Frösi"-Tomatologen-Station ist in vollem Betrieb. Derzeit sind wir dabei, mit wissenschaftlicher Gründlichkeit den Versand unserer Geheimrezepte vorzunehmen. Solltet ihr noch keine Post haben, dann wird sie in Kürze bei euch eintreffen.
Wie schon gesagt, Voraussetzung für die weitere erfolgreiche Teilnahme an unserem Experiment ist der Brief, den eure Eltern oder Lehrer von uns erhalten, denn nur mit ihnen gemeinsam funktioniert die ganze Sache.
In diesem Monat, also im Januar, sind folgende Arbeitsschritte von euch zu lösen:
1. Suchen des Tomatensamens
2. Vorquellen des Samens
3. Anfertigung der Desinfektionslösung
4. Desinfektion des vorgequollenen Tomatensamens
5. Einbringen des Samens in das Nährsubstrat
6. Aufbewahrung der präparierten Gläser.

Nach 4 bis 14 Tagen, je nach den konkreten Bedingungen bei euch zu Hause, beginnt das Samenkorn zu keimen und bildet schließlich zwei Keimblätter aus. Wenn das passiert, dann seid ihr auf dem besten Wege, das Experiment erfolgreich zu führen, und einer unbegrenzten Menge von Tomatennachfolgern steht dann eigentlich nichts mehr im Wege.
All denen, die an unserem Experiment teilnehmen, sei gesagt, daß ihr hautnah ein Stück Biotechnologie erlebt.
Und wer in diesem Heft zum ersten Mal auf die Tomatologie stößt und mit dieser Seite wenig anfangen kann, dem empfehlen wir unbedingt einen Blick in „Frösi" 10/87 und 12/87. Fragt Freunde oder Mitschüler, ob sie euch helfen können, denn die Teilnahmebedingungen werden von uns nur auf schriftliche Anforderung eurer Eltern oder Lehrer verschickt.
Wir wünschen dem Experiment weiterhin einen guten Verlauf!
Leitung des Experimentes: Winfried Kansy/ Gerhard Lucius
Text: Frank Frenzel
Zeichnungen: Andreas Strozyk







AUF DEINE GUTEN VORSÄTZE, OTTO !!!

FREUNDLICH SEIN!

FLEISSIG SEIN!

ZUVERLÄSSIG SEIN!

HILFSBEREIT SEIN!!!

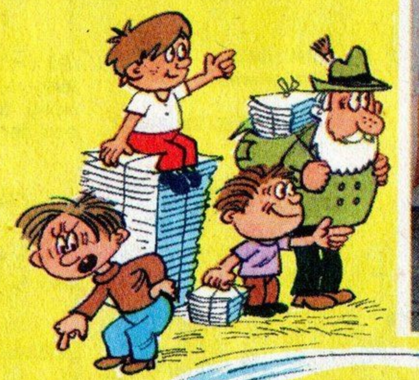
DANKE, EBENFALLS, ALWIN!!!

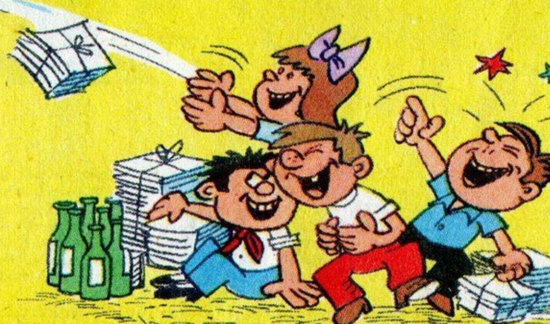
AB GEHT DIE POST



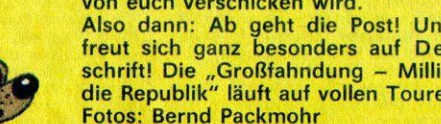
Seid ihr gut ins neue Jahr gekommen? Prima! Auch unserer Emmy geht es ausgezeichnet. Gemeinsam mit all den anderen „Frösi"-Figuren hat sie die letzten Stunden des Jahres 1987 verbracht. Und wie das so ist – man kommt ins Erzählen.
Emmy kramte Fotos heraus, die sie noch einmal an die herrlichen Pionierfeste in Karl-Marx-Stadt erinnerten. Das waren erlebnisreiche Stunden für Tausende Karl-Marx-Städter Pioniere und Preisträger der Emmy-„Frösi"-Aktion.

Unsere Freunde waren sich sofort einig, daß zum VIII. Pioniertreffen die Stimmung noch um einiges weiter in die Höhe sausen wird, und alle versprachen, daß sie bei diesem Fest natürlich dabeisein werden.

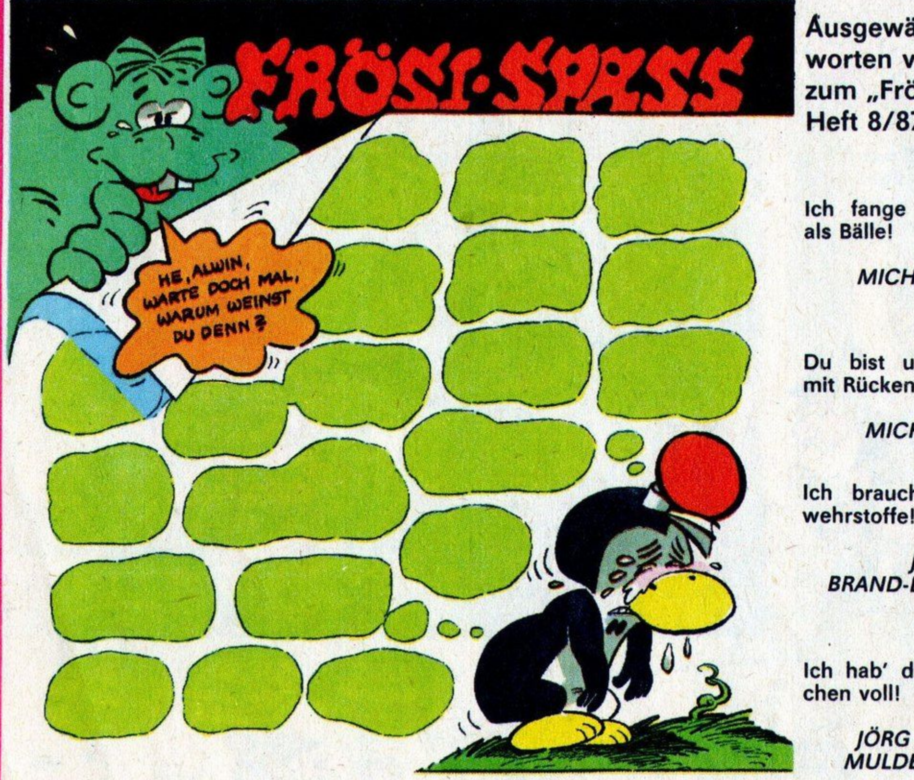




Emmy sucht nach wie vor ihre Begleiter für Karl-Marx-Stadt! Es geht darum, Altpapier zu sammeln – 3000 Tonnen für den Bezirk! Und aus allen Einsendungen werden die Hauptpreisträger ermittelt. Außerdem hat Emmy nagelneue Aufkleber, die sie an viele von euch verschicken wird.
Also dann: Ab geht die Post! Und Emmy freut sich ganz besonders auf Deine Zuschrift! Die „Großfahndung – Millionen für die Republik" läuft auf vollen Touren!
Fotos: Bernd Packmohr
Zeichnungen: Horst Alisch







Ausgewählte Antworten von Lesern zum „Frösi"-Spaß Heft 8/87

Ich fange lieber Fische als Bälle!

MICHAELA GOLZKE TAURA, 2141

Du bist unfair, schießt mit Rückenwind!

MICHAEL WERNER

Ich brauche mehr Abwehrstoffe!

JENS RICHTER BRAND-ERBISDORF, 9230

Ich hab' das Tor gestrichen voll!

JÖRG BARWANIETZ MULDENSTEIN, 4406

Ich laß' dich immer gewinnen, aber du lobst mich noch nicht einmal!

SANDRA MÜLLER MANSFELD, 4274

Friede, Freude, Eierkuchen, meine Mutter hat gerufen!

RICARDA SCHNEPEL BERLIN, 1035

Bei dir bekommt man gar keinen Bonbon zur Belohnung für das Durchlassen der Bälle!

ANDREA UND SIMONE BÖTTCHER BERLIN, 1020

Dein Ball ist gezinkt!

ANDRÉ SEIFERT EISENHÜTTENSTADT, 1220

Wie soll ich denn den Ball halten, wenn du an mir immer vorbeischießt?

KERSTIN PISKE BERLIN, 1020

Weil ich etwas gegen Vogelschießen habe!

SANDRA DRECHSLER COSWIG, 8270

Bin doch kein Känguruh!

MICHAEL SCHMAK ROSTOCK 21, 2520

Du hast mit dem falschen Bein gespielt!

SVEN GALLAUN BERLIN, 1092

Ich wußte es gleich, dieser Kasten taugt zu nichts!

DIANA HÖBELT TRUSETAL 6089

Mir gefällt die Farbe des Tores nicht!

ANNETT GALLUAN BERLIN, 1092

Du hast heimlich geübt!

FALK HANAUER KARL-MARX-STADT, 9043

Jetzt nehme ich Traubenzucker, und dann kannste was erleben!

DANA KEIL DÖBELN, 7300

Ich gehe jetzt die Füße wechseln!

SANDRA REICHENBACH WEIßENSEE, 5237

Ich habe Platzangst!

RONN MERKER LEIPZIG, 7062

Zeichnung: Jürgen Günther

Pioniermagazin „Fröhlich sein und singen". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold, der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und der Medaille der Pionierorganisation des SSM in Gold. – Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr, Redaktionssekretär: Dipl.-Gewi. Christine Meier, Gestalter: Vera Kruse, Chefreporter: Ralf Kegel, Redakteure: Frank Frenzel, Manfred Heilmann, Marita Kloss, Annegret Kobow, Aenne Riesenberg, Lotti Simon, Annette Schlegel, Heike Westphal, Annerose Zehmisch. – Sekretariat: Helga Wulff. – Redaktionskollegium: Sibylle Durian, Günter Dorst, Günther Feustel, Hans-Joachim Graf, Richard Hambach, Dr. Klaus Herde, Dipl.-Päd. Gerhard Kirner, Ehm Kurzweg, Prof. Dr. Christine Lost, Margit Mahlke, Dieter Merzdorf, Hansgeorg Meyer, Prof. Dr. Gerhard Misgeld, Prof. Dr. Reinhard Mocek, Fred Petzold, Prof. Dr. Jürgen Polzin, Klaus Rebelsky, Dipl.-Gewi. Elisabeth Richter, Hans-Joachim Riegenring, Dipl.-Päd. Reinhold Skottky, Dieter Schönherr, Dr. Käthe Sima-Niederkirchner, Doris Weißflog, Dr. Gisela Wessely, Dipl.-Päd. Dieter Wilkendorf. – Wissenschaftlich-technischer Beirat: Horst Alisch, Ing. Brigitte Barth, Ing. Klaus Barthel, Ing. Karl Bartusch, Regina Brauns, Albrecht Camphausen, Ing. Jochen Dietzmann, Dipl.-Ök. Harald Drasdo, Dr. Ing. Harry Förster, O.-Ing. Gunter Giersch, Ing.-Ök. Heinz Görner, Ing.-Ök. Manfred Kutschick, Dr. Peter Lobitz, Dipl.-Ing. Hans Mauersberger, Dipl.-Ök. Gerhard Meinke, Ing.-Ök. Gerhard Ondracek, Rolf Philipp, Dipl.-Ing. Erich Schulz, Gerhard Tscharnke, Otto Weber. – Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag Junge Welt, Mauerstraße 39/40, Berlin, 1080. Postanschrift: „Frösi", PSF 43, Berlin, 1026. Fernruf 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementspreis: 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, Julian-Grimau-Allee, Dresden, 8010. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion. Redaktionsschluß: September 1987.